

Zeitschrift:	Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	7 (1858)
Artikel:	Die musikalische Gesellschaft in Bern. Zweite Abtheilung, Von der Erbauung des Casino im Jahr 1821 bis zum Verkauf desselben im Jahr 1832, nebst einer Scizze bis 1857
Autor:	Häfelen, Ferdinand
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-119898

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die musikalische Gesellschaft in Bern.

Zweite Abtheilung.

Von der Erbauung des Casino im Jahr 1821 bis zum Verkauf desselben im Jahr 1832, nebst einer Scizze bis 1857.

Dargestellt von
Ferdinand Häfelen.

„Wie machen wir's, das Alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gesällig sei?“
Göthe.

Die wohlwollende Beurtheilung und freundliche Aufnahme, deren sich der vorjährige „Versuch“ sowohl in öffentlicher Recension, als auch im weitern Leserkreis zu erfreuen das Glück hatte, beruhigte und ermunterte den Verfasser in mehrfacher Beziehung. Beruhigt hat sie ihn insofern, als er wahrnehmen konnte, daß der „trockene Stoff“, die für einen größeren Leserkreis unwichtigen Mittheilungen, dennoch im Allgemeinen mit einem Interesse entgegengenommen wurden. Denn nichts vermag wohl den Schriftsteller par excellence, wie den harmloesten Berichterstatter gewöhnlicher Gegebenheiten so sehr in Unruhe zu versetzen, als die Ungewißheit über den Erfolg seiner Arbeit, der still im Innern zehrende Gedanke: werden wohl die günstigen und ungünstigen Leser nach Durchsicht einiger Seiten

das Buch zuschlagen, mit der abschreckenden Bemerkung: „langweiliges Zeug?“ — Vor diesem entsetzlichen Loose, — es wäre ein tödtlicher Stich, — sah denn der Verfasser mit etwelcher Befriedigung seinen Erstling bewahrt und gerettet. Darin lag zugleich die Ermunterung, die Fortsetzung, d. h. die Darstellung der vorliegenden Periode der Musikgesellschaft zu versuchen, wiewohl sie nicht minder als das erste „abgeschlossene frische Lebensbild“ der Musikgesellschaft obige Befürchtungen zu erwecken Anlaß giebt.

Die Masse des Stoffes, der beschränkte Raum, die gemessene Zeit erlauben es leider nicht, in der vorliegenden Darstellung die letzte, jüngste Periode in ihren Einzelheiten mit aufzunehmen, wollen wir uns nicht dem Vorwurfe aussezen, nur leichte, oberflächliche Skizzen dargeboten zu haben. Möge es daher, wenn auch nur um der Treue und Genauigkeit willen, gestattet sein, auch jetzt charakteristische Punkte hervorzuheben, und bei einigen Hauptmomenten etwas länger zu verweilen, besäßen sie auch keine eigentlich nutzbringende Bedeutung für die Gegenwart.

Die vorliegende Periode (von 1821 bis in die erste Hälfte des 4. Decenniums) darf wohl zum größten Theil gewissermaßen die „goldene Zeit“ genannt werden; ist sie ja doch zugleich auch die „gute alte Zeit“ der Musikgesellschaft, auf welche ältere Männer den jungen „Nachwuchs“ mit einer gewissen, nicht undeutlich ausgesprochenen Vorliebe hinzuweisen pflegen. — War die erste Periode die des Ringens und Kämpfens, des Aufstrebens und Aufbauens, die Epoche der idealen Vorstellungen und Wünsche, die zumeist auch ihre Verwirklichung fanden, so trägt die jetzt folgende zweite den Charakter des bewußten Wirkens, der Sicherheit im Wollen und Können innerhalb der naturgemäßen Schranken, verbunden mit dem behaglichen Genuss des wohlerworbenen sicherer Besitzes und erfreulichen Erfolges. Daß dieser behäbige Genuss, die große Sicherheit, dem langsam wachsenden Keim der Erschlaffung Raum und nährenden Boden gab, wurde erst spät gefühlt und erkannt; er hat zwar die Gesellschaft vor Extravaganzen bewahrt,

die Ruhe gesichert, leider aber zugleich die Nerven eingeschläfert und die treibende Kraft gelähmt.

Wir treten in die Periode der schönsten Blüthe eines Dilettantismus, der das Geringe in der Kunst groß macht und hegt und pflegt, aber vor dem Großen, Schwierigen, als allzu „Chromatischen“, wie man es nannte, bald zurückshaudert. Allein wahr bleibt es immerhin, und muß hervorgehoben werden, daß jener Dilettantismus sich harmlos, bescheiden, freundlich, opfernd erwies, fern von der Gespreiztheit und Flüchtigkeit, womit der moderne unsere Zeiten beglückt. Was er wollte, wollte er ganz; die mäßige Aufgabe wurde gründlich behandelt und mit relativer Vollkommenheit zu Ende gebracht. Was er leistete, war für jene Zeit, als einem Moment der gesammtten Entwicklung, von Bedeutung. Das Heranreisen, die allmäßige Ausbildung, war normal, ohne Sprünge, deshalb auch ohne Spuren einer ungesunden Ueberreizung. Wir finden keine Unnatur, nichts eigentlich Unedles; wir sehen im Kleinen die Abspiegelung der Zeitrichtung, des Zeitgeistes, der freilich „der Herren eigener Geist“ war.

Der herrschende Geschmack sank nach dem Erklimmen des relativen Höhepunktes der Leistungen, und verlangte vorzugsweise Vergnügen und Unterhaltung; demgemäß mußte die Tonkunst das „Angenehme“ bieten, dasjenige „genre“, welches eine heitere Stimmung hervorruft, leicht fühlbar dem Ohr sich mittheilt, in Styl und Rhythmus verständlich ist. Was das musikalische Denken und Fühlen zu sehr erregte oder ermüdete, wurde gemieden. Die „göttlichen Philister“ der Composition wurden hoch geschäzt und fleißig gepflegt. Nicht selten jedoch tauchten ernste Bestrebungen auf; sie entbehrten aber meist der beharrlichen Durchführung.

Der Geschäftsgang der Gesellschaft war, wenn auch vielfach allzu pedantisch, durchgehends musterhaft geordnet. Auf Pünktlichkeit und Ordnung wurde streng gehalten; die Organisation der Gesellschaft gab hiezu die nöthigen Mittel an die Hand. —

Gesellige Harmonie wurde angestrebt, erreicht und selten getrübt. Die Roschi, Durheim, Wild, Schönauer,

Brunner-Lüthard, Fueter, G. Jahn hielten in Ueber-einstimmung mit guten Musikdirektoren das Ganze ver-möge ihrer rastlosen Thätigkeit und allezeit freundlichen Bereitwilligkeit mit Kraft und Geschick zusammen.

Die materiellen Opfer, welche die Musikliebhaber zur Hebung und zum Gedeihen der Gesellschaft brachten, wuchsen zu bedeutenden Summen an. Große regelmäßige Zuschüsse von Seite der Staats- und Stadtbühörden hoben die finanzielle Lage, die wohl einzig durch die Folgen des Casino-baues, — welche die Direktion in ihrer Ruhe und Zuversicht häufig störten, — nicht zum vollkommenen Blühen gedieh.

Der Chor leistete das Mögliche; besser war das Orchester; große Sorgfalt und viel Geld (jährlich 2500 bis 3000 Fr. a. W.) wurden darauf verwendet; Künstler und tüchtige Musiker wurden angestellt und gut honorirt, Lücken schnell ergänzt. Die Dilettanten des Orchesters studirten damals noch mit einem ehrenwerthen Kunstsanismus, der zu ganz annehmbaren Ergebnissen führte; eine kleine Orchesterschule förderte die Strebsamen und übte sie im Zusammenspiel. Das Publikum, insbesondere das der „höheren Classen“, zeigte bis zu der politischen Umgestaltung der 30er Jahre eine große Theilnahme am Tun und Lassen der Gesellschaft. Alsdann trat eine „Lauigkeit“ ein, die entmutigend auf die Gesellschaft wirkte. Die Konzerte wurden weniger besucht; desto mehr war das Schauspielhaus gefüllt. Die Ansprüche an die Musikgesellschaft schraubte man höher; sie überstiegen endlich die Kräfte einer „Liebhabergesellschaft“ (eine gangbare Bezeichnung für die Musikgesellschaft); die früher große Anzahl der eifigen Musikfreunde — vorzugsweise sogen. Passivmitglieder — reducirete sich auf ein kleineres Häuflein von Getreuen; der größere Theil des Publikums verlangte vielseitigere Unterhaltung; die Befriedigung des Ohres war eine zu abstrakte; man begehrte auch zu sehen, Lustiges und „Deli-cioses.“ Daher der Zug nach Schauspiel und Oper. Ein bedeutender Fortschritt war das nicht, denn Schauspiel und Oper boten leichtere Waare, überboten also die Produktionen der Gesellschaft dem Wesen, dem Gehalt nach keineswegs.

Zudem war nun auch der politische Zwiespalt von stören-
der Einwirkung. Indessen vermochte all' dies nicht, den
guten Willen und den Eifer der Mitglieder zu lähmen.
Sie rafften sich auf, versuchten sich an Gediegenerem, streb-
ten nach Höherem, zogen das Publikum von Neuem an,
und hielten sich eine Weile wieder auf der „Höhe der Zeit-
richtung.“ Aber die wirkende und befruchtende Kraft wurde
durch äußere Umstände später gelähmt. Es trat eine in-
nere, Anfangs kaum merkliche Zehrung ein.

In jedem Winter gab die Gesellschaft ordentlicher
Weise fünf Conzerte, die durch Abonnenten und Passiv-
mitglieder finanziell gesichert waren. Die zahlreiche, wohl-
gegliederte Direktion bereitete alles Nöthige vor; jährlich
einmal, im Spätherbst, trat die Gesellschaft als „General-
versammlung“ zusammen, um die Vorträge und Vor-
schläge der Direktion mit Aufmerksamkeit und Hingebung
anzuhören und schließlich, ihrer „Bestimmung“ gemäß, die
Genehmigung zu ertheilen. Wortgefechte, Opposition kannte
man in jenen friedlichen Tagen im Schooße der Versamm-
lung nicht; wer hätte es wagen mögen, oder sich die Be-
rechtigung zuschreiben dürfen, Zweifel, abweichende Ansichten
zu hegen, oder gar der durch Stellung und Willen festen
Autorität entgegenzutreten? Die gemessensten üblichen Höf-
lichkeitssformen allein schon hätten ein solches Beginnen ab-
lehnend darniederzuhalten vermocht.

So flossen die Jahre friedlich dahin; die musikalische
Spule wickelte sich ohne bedenkliche Knoten ab. Nach Jah-
ren drohte, trotz dieser mechanischen Sicherheit, von Außen
und Innen Gefahr. Diese regte die Gesellschaft heftig auf,
schnellte sie aber zu einem heilsamen Aufschwung empor und
prüfte die innere moralische Kraft.

Dies mag genügen, um sich im Allgemeinen über
Wesen, Charakter und Richtung vom läblichen „Damals“
zu orientiren. Sehen wir uns nun nach Thatsachen um,
belauschen wir den Organismus in seiner verborgenen Thä-
tigkeit und forschen nach, ob etwa da und dort aus den
grauen Aktenblättern ein „frisches Grün“ emporpriest.

Wir haben im vorigen Jahre die neue Musikgesellschaft bei der Einweihungsfeier des Casinos im Nov. 1821 verlassen. Diese Festlichkeit war eine Befriedigung für viele Mühsale und gab einen Impuls zum freudigen Vorwärts-schreiten. Es herrschte, wie wir sahen, allgemeiner Jubel. Die Direktion allein war noch von Besorgnissen verschiedener Art gedrückt; die Umstände und ein ästhetischer Sinn trieben sie, zu einer Erweiterung des Casinos und daherigen Neubauten zu schreiten, die mancherlei Unannehmlichkeiten im Gefolge hatten. So war wirklich in den nächsten zwei Jahren ihre Sorge und Aufmerksamkeit stets getheilt: sie erstreckte sich auf Mauern, Erdreich, Steine, Gräben, Balken u. dergl. mit gleicher Dringlichkeit wie auf Proben, Conzerte, gesellige Unterhaltungen, Programme u. A. — Die Direktion gedachte nämlich das Casino durch einen Anbau zu erweitern, weshalb sie dem Amtstatthalter von Bern eine sachbezügliche Auseinandersetzung schriftlich vorlegte; sie trug sich mit Plänen zur Veränderung des hintern Ballenhausgebäudes, des sogen. Probeurhauses, eines Thurmes, der früher zur Stadtfortifikation gehörte, später zu einer Wohnung eingerichtet und mit dem Ballenhause in Verbindung gesetzt worden war. Daneben stand ein alter, halbmondförmiger Ringmauerthurm, in welchem die Bäckerei der Insel errichtet war. Diese Gebäude sollten nun auf zweckmäßige Weise theils abgetragen, theils besser eingerichtet und mit dem Casino verbunden werden. Die Kosten wurden auf 16,000 Fr. a. W. veranschlagt, welche von der Gesellschaft nur dann übernommen werden konnten, wenn sie die erforderliche Summe gegen „unterpfändliche Verschreibung des Hauptgebäudes (Casino) unzinsbar anleihen durste.“ Das Gesuch um Gewährung ihrer Wünsche wurde im Fernern auch dem Kleinen Rath vorgelegt. Der Weg, der zu ihren Zwecken führen sollte, war aber, wie wir sehen werden, mit Widerwärtigkeiten übersät.

Unterdeßnen hatten die Proben und Conzerte im Winter 1821/22 ihren guten Fortgang. Die nöthigen Musiker waren angestellt und musicirten unter der Leitung des Direktors Beutler, der zwar jetzt schon begann, der Direk-

tion Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und sie durch Widerspruch, anmaßende Klagen und höhere Forderungen zu beleidigen, obwohl sie ihm einen Gehalt von 1240 Fr. a. W. zuerkannt hatte. Nichtsdestoweniger verglich sich die Direktion einstweilen mit ihm, gewährte ihm manchen Wunsch und Vortheil, nur um des lieben Friedens und seiner allerdings guten Leistungen willen.

Das Publikum strömte zu den Concerten; einem eingriffenen Mißbrauch mit Familienabonnements ward rechtzeitig gesteuert; die Gesellschaftsstatuten waren von Roschi theilweise abgeändert und neu redigirt worden, und besaßen den Vorzug vor den ältern, daß Manches in der Verwaltung und im Geschäftsgang vereinfacht und so größere Ordnung und Pünktlichkeit erzielt wurde. Den Passivmitgliedern wurde jetzt auch der Zutritt zu den Hauptproben gestattet. Die Schwerfälligkeit des früheren Direktionskörpers (welcher zwar auch jetzt noch aus drei Gliedern: Direktion, Finanzcomité und Musikcomité bestand) wurde vermindert. Zum Präsidenten ernannte man, trotz seiner Ablehnung, den Salzmagazinverwalter Wild. Durheim ward Kapellmeister und Roschi Seckelmeister. Ein kleines Intermezzo verursachte die erste Aufregung: Die Stadtpolizei-commission verbot auf „unbegreifliche Weise“, ungeachtet der Vorstellungen Roschi's, die Abhaltung eines Concertes am Sonntag. Die Direktion fand es kluger Weise als das Beste, sich „dieses Mal“ dem Verbot zu unterziehen, um ärgerliche „Auftritte“ zu vermeiden.

Die Concertprogramme enthielten herkömmlicher Weise nicht mehr als acht Nummern, in der Regel nur sieben, und boten oft ein buntes Gemisch von „Diversem.“ Zwei Symphonieen von Haydn (aus E und D), eine von Mozart (Es dur), eine vom Romberg, Webers Melodrama „der Gang nach dem Eisenhammer“ waren die Hauptwerke, die in diesem Winter aufgeführt wurden. Ouverturen von Rossini, Méhul, Paer (Sophonisbe), Mozart (Titus), Boieldieu wurden zweckmäßig vertheilt. Im Uebrigen kam man viele Soli, Duette, Quartette im kleinen Genre zu hören; Violonduo's von Beutler und Waldhäuser; Ge-

sangproduktionen von Dilettanten (Durheim, Nisold, die Damen May und Meissner). Frau Beutler leistete als Sängerin nur Mittelmäßiges. Zwei Flöten erlangten wiederum nicht Solo, und a due vor dem Publikum zu säuseln, später ersetzt durch zwei neu auftretende Clarinetten ernsthaften und würdigen Charakters. Die Aufgabe des Chores war eine geringe; derselbe kam verhältnismäßig wenig in Thätigkeit. Einer besondern Erscheinung dieser „Saison“ müssen wir noch erwähnen; es betrifft das Auftreten einer Sängerin, der Madame Henke *). Es soll dies, nach dem competenten Urtheil von Zeitgenossen, die ausgezeichnetste und liebenswürdigste Sängerin gewesen sein, die Bern in jener Periode je besessen; sie leistete der Gesellschaft durch ihre Mitwirkung große Dienste, wurde überall in allen gebildeten Kreisen gerne gesehen und nach ihrem Abgehen lange Zeit vermisst.

Die Saison schloß sich im Juli 1822 mit dem Concert des vortheilhaft und allgemein bekannten Clarinettisten Bärmann, der in gelungenem Vortrage seine Meisterschaft bewies. Es trat nun eine kurze Vacanz ein; nach Ablauf derselben wurden die Sommerübungen wieder aufgenommen.

Inzwischen (bereits im April 1822) versuchte die Direktion einen weiteren Schritt zur Aeufrung der Geldquellen. Die Kosten des Casinobaus kamen auf 5600 L. höher zu stehen, als sie veranschlagt waren. Da die Gelder überhaupt nicht alle eingegangen, so fehlte eine Summe von 10,000 L. Sämtliche Gläubiger wurden deshalb von der Direktion ersucht, der Gesellschaft die Erlaubniß zu ertheilen, das eidlich auf 35,000 L. geschätzte Casino bis auf die Summe von 45,000 L. unterpfändlich verschreiben zu dürfen, damit das Geld, dessen man noch benötigt war, auf dem Wege einer erneuerten Subscription beschafft werden könne. Zu diesem Schritt war die Direktion von den Actionären ermächtigt worden, weil diese immerfort von der Ansicht ausgingen, daß es sich um keine Geld-

*) Gattin des Professors der Rechte an der Akademie.

spekulation handle, indem man lediglich einem „öffentlichen Bedürfniß abzuhelfen“ bezwecke, um ein Etablissement (weiter) zu begründen, welches der Hauptstadt zur Ehre und zum Nutzen gereiche.“ — Das Unternehmen hatte erwünschten Erfolg. Die Aktivmitglieder selbst verpflichteten sich in bester Form zu einer Bürgschaft, nach Verhältniß eines allfälligen erweislichen Verlustes der Gläubiger bis auf den Betrag von 400 L. per Mitglied einzustehen.

UGH. die Räthe eröffneten nun am 9. Februar der Direktion, daß sie derselben das hintere Ballenhausgebäude auch noch abzutreten beschlossen hätten, womit sie zugleich eine Beisteuer von 1600 L. verbanden, unter der Bedingung, daß der Bau, resp. die nöthigen Einrichtungen, bis auf den kommenden Winter beendet würden. Sofort wurde nun mit großem Eifer Hand ans Werk gelegt. Werkmeister Osterrieth hatte bereits die erforderlichen Pläne entworfen und begann die Vorarbeiten. Man setzte sich in Verkehr mit der Inseldirektion, dem Finanzrath und der städtischen Baucommission. Es war der Direktion der Musikgesellschaft ungemein viel daran gelegen, die Umgebung des Hauptgebäudes durch Terrassirung, Abtragung des Thumes, neue Einrichtungen zu verschönern, zweckmäßig einzurichten und damit zugleich auch die „schöne Aussicht auf die Alpen“ zu erzielen. Sie stieß auf Widerstand. Die Inseldirektion nahm keine Rücksicht auf die höflichst vorgelegten Begehren, indem sie vielmehr den Projecten in einer Weise entgegenarbeitete, daß die Direktion der Musikgesellschaft genötigt war, rückerliche Hülfe anzurufen und ein „Verbot“ anzulegen. Dieses Vorgehen war indessen ein etwas voreiliges, indem dadurch die Gesellschaft in „gewisse“ Berechtigungen der Inseldirektion eingriff. Folge davon war eine Verzögerung der Arbeiten, so daß die Ausführung bis ins Jahr 1823 verschoben werden mußte. —

Der Herbst war herangerückt, diejenige Zeit, wo die Vorbereitungen für die Winterconzerte eingeleitet werden mußten. Es geschah dies in der gewohnten, bereits mehrfach angedeuteten Weise. Die Gesellschaft hatte sich durch Aufnahme neuer Mitglieder vermehrt. Ein erster Violinist

wurde als Solospüler angestellt, mit 400 L. Gehalt; ihm lag ob, nebenbei Unterricht „auf dem Pianoforte und der Guitarre“ zu ertheilen. Die Grundsätze, denen die Direktion nachzuleben gedachte, wurden in einem Kreisschreiben an die Mitglieder bezeichnet. Man gedachte durch „sorgfältige Auswahl der Musikstücke und durch Präcision in der Ausführung das Gefällige mit der Kunst zu vereinigen.“

In einer weitläufigen „Vorstellung an die Polizeicommission“ rief die Direktion Letztere zur Beihilfe an, „infofern nämlich die Musik durch polizeiliche Einrichtungen gefördert werden könne.“ Sie bezweckte damit die Einführung einer Controlle über die in der Stadt weilenden Musiker und Musiktreibenden, die Bildung eines Corps von Künstlern, damit der Unterricht gehoben und mit Ehren etwas geleistet werde. „Die Hauptstadt kann die Musik unmöglich entbehren, so wenig als eine Kirche des Geläutes; die Stadt bedarf unumgänglich guter Musiker von Profession, vorzüglich auch zur Bildung einer guten Ballmusik, die zur Zeit noch schlecht bestellt ist, indem nur Schnurranten und „travestirte Weibspersonen“ dieselbe ausüben, heute die höhern Stände und morgen den Pöbel mit abgedroschenen Tänzen erfreuen und nicht selten Aergerniß verursachen.“ Die Direktion wünschte deshalb, daß von der Polizei dem Uebelstand durch genauere Ueberwachung, Prüfungen, gemeinsames Handeln mit der Musikgesellschaft, vorsichtiges Ertheilen von Bewilligungen zur Ausübung der Musik, vermittelst eines Regulativs abgeholfen werde. Nur auf diesem Wege sei es möglich, zu einem guten Orchester zu gelangen. — Die ernsthafte und redlich gemeinten Vorschläge fanden denn auch Gehör; die gerügten Uebelstände wurden im Verlaufe der Zeit gründlich beseitigt.

Der Winter verging abermals in Fröhlichkeit und Heiterkeit. Ein Mitglied der Direktion hatte den Einfall, oder war vielleicht dazu veranlaßt worden, dem Musikcomité ein „Gutachten“ vorzulegen, welches Vorschläge und den Wunsch enthielt, es „möchte mehr gefällige und nicht so schwere chromatische Musik in den Concerten aufgeführt werden,

was auch der Gesellschaft aufhelfen würde.“ Es war ein Zeichen der Zeit. Wohl dürften die leider nicht beliebten und nicht verstandenen Symphonien für Orchester jene Wünsche erweckt haben, da das Publikum wenig Geschmack an solchen Compositionen bekundete. Allein die warnende Stimme fand kein Echo; sie verhallte. —

Im Frühling des Jahres 1823 nahm die Direktion die Unterhandlungen in Betreff der Neubauten des hinteren Ballenhauses wieder auf, und dieses Mal mit besserm Erfolg. Das dem Kleinen Rath'e eingereichte Gesuch fand eine günstige Aufnahme; die Differenzen mit der Inseldirektion wurden nach und nach beigelegt. Ein gewünschter neuer Geldvorschuß von 6000 L. wurde erhoben, und nun begann man mit Terrassirung, Abbrechen von alten Gebäuden, Aufschütten von Erdreich, Stein- und Holzarbeiten, — all' dieses mitten in der musikalischen Thätigkeit und unbeschadet derselben.

Im Innern der Gesellschaft drohte ein Zerwürfniß, das bald zum Ausbruch kam. Längst schon war man mit dem Direktor Beutler in Folge seines anmaßenden Benehmens, seiner übertriebenen Anforderungen, unzufrieden und deshalb auf seine Entfernung bedacht, indem man bereits mit Kapellmeister Strauß in Mannheim wegen Uebernahme der Direktion unterhandelt hatte. Beutler war eigensinnig, rücksichtslos und ränkevoll; er unterhöhlte sich den Boden selbst und veranlaßte so seine schleunige Entlassung, die ihm zwar, in Abetracht seiner künstlerischen Leistungen, in allen Ehren durch ein in üblicher Form ausgestelltes Zeugniß ertheilt wurde. Die Direktion war so rücksichtsvoll, daß sie die vorgefallenen bedeutenden Unannehmlichkeiten durchaus nicht mehr berührte.

Strauß war auf das Anerbieten der Direktion eingegangen, übernahm aber die Leitung der Musik nur auf vier Monate und zwar im Sommer 1823. Mit Strauß war man außerordentlich zufrieden; jedermann gewann ihn lieb; er war ein thätiger, vortrefflicher, theoretisch gebildeter Musikkdirektor, vorzüglicher Violinspieler und ein äußerst lebhafster Mann. Die Direktion versuchte ihn zu gewinnen

und an Bern zu fesseln; allein seinerseits eingegangene Verpflichtungen als Theaterdirektor in Mannheim versekten ihn in die Unmöglichkeit, länger zu verweilen. Er reiste daher nach gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten im Herbst 1823 ab. Die Gesellschaft ernannte ihn zum Ehrenmitglied, um ihm auf diese Weise die „vorzügliche Achtung vor seinen Kenntnissen und übrigen Eigenschaften“ auszudrücken. — Strauß dirigirte das zur Gröfzung der Tagssitzung veranstaltete Concert (Symphonie von Kromer und eine Cantate von Mozart); zu seinem Benefizconcert studirte das Orchester die Ouvertüre zu Don Juan; er selbst ließ sich auf der Violine hören. Vor seiner Abreise veranstaltete er im Einverständnisse mit der Direktion ein großes geistliches Concert in der Kirche zum heil. Geist, welches, mit Erlaubniß der Polizeicommission, an einem Sonntag abgehalten wurde. Es ist dies wohl ein ehrenvolles Zeugniß für das ernste Streben und den Fleiß der Gesellschaft, die sich mitten in der schönsten Jahreszeit an das Studium eines Meisterwerkes, der „Schöpfung“ von Haydn machte und so tatsächlich die vor Kurzem aufgetauchten Wünsche nach leichter Kost niederschlug. Das Dramatorium, fleißig eingeübt und gut ausgeführt, wurde mit schönem Erfolge gekrönt. Die Soli sangen nur damals bedeutende Dilettanten *). Das Publikum war überrascht und gewann eine günstige Meinung von der Leistungsfähigkeit des Vereins.

Strauß wurde ersetzt durch den Musikdirektor Maurer in Salzburg, mit dem Durheim Unterhandlungen gepflogen hatte. Man machte eine doppelte Acquisition, indem Maurer's Gattin, eine Opernsängerin, durch Vortrag wie durch persönliches Benehmen beliebt war. Maurer, durch seine frühere Anwesenheit in Bern in der Eigenschaft eines Theaterdirektors vortheilhaft bekannt, dirigirte die Concerte des Musikjahres 1823/24. Man hegte mit Zuversicht schöne Hoffnungen; Rüeblicke auf frühere Erfolge der Gesellschaft

*) Die Damen Fueter und Stapfer, und die Herren Durheim, Hermann und Göthe.

wirkten ermuthigend auf die künftige Thätigkeit. „Die Zahl der wahren Musikfreunde hatte sich vermehrt; die Auswahl besserer Musik fand mehr Beifall als früherhin.“ Die Uebungen wurden fleißiger besucht; die Theilnahme war ausgedehnter, größer. Es wurden von jetzt an große Gesellschaftssäalle eingeführt, eine Neuerung die vielseitig gewünscht worden war; sie errangen sich eine gesicherte Existenz und Zukunft, indem man fand, daß „sie in mehrerer Beziehung sich als sehr nützlich erwiesen.“ Nur durfte sich „Niemand zum Tanzen einschreiben, der nicht tanzen konnte!“ eine Anordnung, die gewiß nur mit weiser Absicht festgesetzt worden war!

Das Orchester wurde bedeutend verstärkt durch die renommierten acht Carlsbader Musici, welche sich „nicht bloß durch ihre vorzüglichen Talente, sondern auch durch Sittlichkeit und Lebensart vortheilhaft auszeichneten.“ Sie erwarben sich kraft dieser Eigenschaften die Achtung und Zufriedenheit des ganzen Publikums und wurden nach Ablauf eines halben Jahres nur ungern wieder entlassen.

Die Concertprogramme veränderten sich unter der Direktion Maurers vortheilhaft. Maurer führte Beethoven ein; er erhob das Orchester zum Studium dreier Symphonieen und der Egmont-Ouvertüre des genannten Componisten, und mit nicht geringem Erfolg. Außerdem brachte er viele eigene Compositionen (Soli für Clarinette, die er selbst spielte, Arien, Chöre aus seiner Oper, Ouvertüren u. Ä.) zur Aufführung, welche meist sehr gut aufgenommen wurden und gefielen. Kleinere Ensemblestücke aus Opern wurden beliebt. Freilich litten jetzt die Programme oft an Ueberfüllung, indessen standen doch vorzugsweise gute Namen darauf, wie Mozart, Haydn, Beethoven, — sodann C. M. v. Weber (Freischütz), Winter, Spontini, Moscheles und der sehr beliebte Rossini. Die Solovorträge waren reich vertreten für Sopran, (Mad. Maurer und die Debütantin Kainz), Clarinette, Viola, Bassethorn, Clavier, Violine (Waldhäuser und die Brüder Höller) und — zwei Flöten. Der geschätzte Huber sang eine Anzahl seiner selbstcomponirten Schweizerlieder und weckte mit heimat-

lichen Klängen die Gemüthlichkeit. Mitunter traten auch fremde, durchreisende Künstler auf. So verging der Winter sehr schnell unter reichlicher musikalischer Anregung und Befriedigung, sowie fröhlicher Geselligkeit.

Mitten in der größten musikalischen Arbeit trug sich der unermüdliche Roschi mit einer neuen, ganz vorzüglichen Idee, die er in einem wohlbegründeten schriftlichen Vortrag dem Musikcomité vorlegte und dasselbe dafür zu gewinnen suchte. Theils um die Finanzen zu heben, vorzüglich aber um alle Musikfreunde des Cantons einmal zu vereinigen, rückte er mit dem Project eines **Cantonal-Musikfestes** zur Größnungsfeier der Tagsatzung heraus. Die Idee fand allgemein großen Beifall; die Direktion beschloß sogleich, sie auszuführen. Es entstand schon im April 1824 eine große Bewegung. Alle Musikcorrespondenten des Cantons wurden aufgefordert, dafür zu wirken, Einladungen ergehen zu lassen und Verzeichnisse von tüchtigen Mitwirkenden nach Bern einzuschicken. Das ganze Unternehmen schien in kurzer Zeit eine große Bedeutung zu gewinnen und versprach die glänzendsten Erfolge. Von allen Seiten trafen Meldungen ein. Roschi entwickelte eine ganz bedeutende Thätigkeit und organissrendes Geschick. Für Quartiere der ankommenden Freunde wurde zum Voraus mit Liberalität gesorgt. Maurer, dem die musikalische Leitung des Festes übertragen war, entwarf mit dem Comité ein dem Zweck des Festes angemessenes Programm. Was die schweizerische Musikgesellschaft im Großen zu leisten im Stande war; wie in Hauptstädten die „Kraft der ausübenden Kunst“ sich höher entwickelt hatte, war bekannt. „Noch bedurfte es des interessanten Versuches, zu zeigen, was die vereinigten Talente des bernischen Vaterlandes in der Vocal- und Instrumentalmusik ohne Beihilfe, Schönes und Gefälliges zusammenbringen können.“ Man verband damit noch einen andern Zweck: es sollte das Fest gleichzeitig das „gesellige Band der Harmonie und Freundschaft zwischen Stadt und Land enger knüpfen.“

Die Zeit floß unter den manigfaltigen Zurüstungen und Vorbereitungen rasch dahin. Am 4. Juli 1824, Vormittags vereinigten sich endlich im Casino die aus 17 Amtsbezirken eingetroffenen Antheilnehmer beiderlei Geschlechts, im Ganzen die bedeutende Zahl von 199 Musikfreunden *).

Die Anwesenden wurden sodann von alt Statthalter Dr. Juris Hermann, als Festpräsident, herzlich bewillkommen, in einer Anrede, die, in ihrer Art ein Meisterstück, an Scherz und Laune, an ernsthaften wie humoristischen Rück- und Aufblicken, an Witz und schlagenden Bemerkungen überreich war und die Hörer unwillkürlich hinriß. Nachdem er den Zweck des Festes berührt, deutete er die Wichtigkeit der Musik, als eines der vorzüglicheren Bildungsmittel an. Er will „nichts Frostiges, Trockenes, Trauriges, sondern Angenehmes und Frohsinniges.“ Nicht von überspannten Forderungen habe man auszugehen, sondern die „Sache müsse popularisiert“ werden. „Wir lassen — sprach er — diesmal die Prachtwerke der Beethoven, Mozart, Haydn, Weber und Romberg liegen, und beschränken uns auf die gefälligen Cantaten unseres für Gemüth und Herz einnehmend componirenden Maurers, und auf die einfache Harmonie der Gesänge von Egli und Käsermann.“ — Weiter gab er eine gründliche Kritik der Leistungen der Musikgesellschaft, des herrschenden Geschmackes, des musikalischen Zustandes und schloß dann mit den Hauptgedanken: „Harmonie verbinde uns; Harmonie erhalte uns glücklich. Die Musik sei ein Beförderungsmittel echter Humanität.“ —

Die auf die Rede folgende freie Besprechung über die „Mängel“ des Musikzustandes ergab Dieses: 1) Fühlbarer Mangel an geschickten Musiklehrern auf dem Lande; Lust und Liebe zur Musik wären vorhanden. 2) Mangel an Existenzmitteln für die Lehrer. 3) Verschiedenartigste Stimmung der Instrumente; Mangel an Uebung; von 12 Mi-

*) Die Frauenzimmer vom Lande in ihrer Nationalstracht mit „Schwefelhut“ wovon das Fest im gemüthlichen Scherz den Namen „Schauhütlifest“ erhielt.

litärcorps ist kein einziges im Stande, vom Blatt zu spielen. Als Mittel zur Hebung wurden angegeben: 1) Erweckung des bessern Musiksinnes durch Herausgabe von Volksliederbüchern zum Besten der L a n d s c h u l e n . 2) Bildung kleiner Gesangvereine zur Verbreitung der Volkslieder; oder 3) Gründung von Quartettgesellschaften zur Ausführung von Chorälen. 4) Errichtung einer Gesangsschule in Bern für Musiktalente, die sich später zu Lehrern und Organisten ausbilden. — Diese Winke wurden von der Musikgesellschaft beherzigt. Sie scheute keine Mühe und Arbeit, um jene Vorschläge zu verwirklichen und das angedeutete Ziel, wenn auch erst nach Jahren, zu erreichen.

Der Nachmittag des ersten Tages wurde sodann zur Generalprobe verwendet, bei der eine erfreuliche Disciplin herrschte. Der Chor bestand aus 133 Sängern; das Orchester zählte 65 Mitwirkende (23 Violinen, 6 Violen, 4 Violoncelle, 4 Contrabässe, nebst großer Harmonie; — keine Oboen, dafür 7 Flöten!) — Ein gemeinschaftliches Nachessen im Concertsaal zu Ehren der Sängerinnen „krönte die Freuden des ersten Tages;“ Scherz und Ernst wechselten ab; eine Unzahl von Volksliedern wurde vorgetragen, bis die späte Stunde zum Aufbruch mahnte.

Am folgenden Tag, (Montag den 5. Juli) des Abends um 5 Uhr, wurde das Concert in der Kirche zum heil. Geist gegeben. Es bestand aus drei Abtheilungen; der Chor trug vor: eine Hymne von Käsermann, eine Cantate, „das Vaterland“ von Egli, und „das Bundesfest“, ebenfalls eine Cantate, von Maurer. Dem Orchester waren zugetheilt Ouvertüren von Rossini, Maurer und Spontini (Bestalin). Abwechselnde Solovorträge — Flöte, Violine, Sopran — füllten die übrige Zeit aus. — Im Allgemeinen „ist die Ausführung — trotz den mancherlei Schwierigkeiten in Bezug des Zusammenspiels — zur besten Zufriedenheit aller billigen Kenner und zur größten Satisfaktion der Antheilnehmer geschehen. Der ungeheurelte Beifall ward auf manigfaltige Weise an den Tag gelegt.“

Die Einnahmen des Concertes betrugen 1252 L. a. W. die Ausgaben aber die höhere Summe von 1359 L. — Nach dem Concerte vereinigten sich alle Theilnehmer im großen, mit Laubwerk und Blumen gezierten Concertsaal zu einem glänzenden Ball. Dekorationen und Beleuchtung waren ausgezeichnet. Es herrschte eine durchaus ungezwungene Fröhlichkeit und Herzlichkeit; die Standesunterschiede wurden vergessen oder wenigstens verlängnet und verdeckt. Nichts trübte die Freude.

Die Geh. Räthe drückten hernach der Direktion in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihre Zufriedenheit über den Verlauf des ausgezeichneten Concertes und Festes aus, und schenkten einen Beitrag von L. 400 nebst einer Anzahl Medaillen, die an verdienstvolle Schul- und Musiklehrer auf dem Lande ausgetheilt werden sollten.

Es ist dieses Fest für die Musikgesellschaft und ihre Freunde gewiß die bedeutendste Erscheinung des ganzen Jahrzehnts (neben dem schweizer. Musikfest und dem Reformationsfest), einmal seiner Popularität und seines vaterländischen Charakters wegen, und sodann um der guten Früchte willen, die es in der Stille erweckte und welche in kurzer Zeit zur Reife gediehen. „Sowohl die Pfarrherren, als auch vorzüglich die Schul- und Musiklehrer auf dem Lande, beeiferten sich, durch Bildung kleiner Gesangvereine zu Erlernung und Aufführung mehrstimmiger Gesänge in den Kirchen und bei andern Anlässen, nach und nach einen bessern Geschmack in der Auswahl und im Vortrag zu verbreiten und dadurch zugleich die eingerissenen gehaltlosen, ja selbst unsittlichen Lieder zu verdrängen.“ Folge davon war auch eine erste größere Vocal- und Instrumental-Aufführung von sieben Land-Bereinen, welche in der Kirche zu Burgdorf im Sommer 1825 zu Stande kam.

Das Cantonalfest gereichte Maurer zur großen Satisfaktion, umso mehr als es für ihn zugleich ein glänzender Abschluß seiner Wirksamkeit war. Aus Gesundheitsrücksichten war er genötigt, seine Stellung aufzugeben und Bern zu verlassen. Die Gesellschaft sah ihn ungern scheiden, da sie ihn als Künstler und Componist, wie als Mensch

gleich hoch schätzte. Ein ehrenvolles Zeugniß drückte ihm ihren Dank aus.

Die Direktion trat mit dem badischen Hofmusikus Gaa in Mannheim, gebürtig aus Heidelberg, in Unterhandlung, und berief ihn auf die unbedingte Empfehlung von Strauß hin, als Musikdirektor nach Bern. Gaa war ein liebenswürdiger Mann, ein vorzüglicher Direktor mit ernstem Streben und tüchtigem Charakter; sein Violinspiel ward gerühmt, ebenso seine Fertigkeit auf dem Clavier, für welches Instrument — wie auch für Orchester — er recht gute Musikstücke componirt hat. Gaa blieb mehrere Jahre in Bern, bis zum Jahre 1830, in der Eigenschaft als Direktor der Gesellschaft und später auch als Organist am Münster. Unter seiner Leitung wurde mitunter von den Dilettanten recht Tüchtiges geleistet; er verstand es, vielseitig anzuregen, freundlich nachzuhelfen und Talente zu ermuntern. Im Jahr 1826 erhielt er einen Ruf als Kapellmeister nach Karlsruhe. Die Gesellschaft wandte die möglichen Mittel an, um ihn zum Bleiben zu gewinnen, namentlich dadurch, daß sie ihm die Oberleitung des schweizerischen Musikfestes in Bern im Jahr 1827 zu übertragen versprach. Dies besonders und seine Anhänglichkeit zur Stadt, wo er später sein häusliches Glück gründete, bewogen ihn, in Bern zu verbleiben.

Die Periode Gaa's ist diejenige eines ruhigen, gemüthlichen Fortgangs in der Ausübung der Musik. Zu bedauern war es indessen, daß gegen Ende derselben zu oft der herrschende getrübte Geschmack berücksichtigt werden mußte. Die Direktion wurde nicht müde, alljährlich mit Aufwand von Geld und Mühe die nöthigen Mittel herbeizuschaffen. Freilich war sie stets fort in bedeutenden Geldverlegenheiten, die ihre Quelle und Ursache hauptsächlich im Bau des Casino's und dessen Folgen hatten. Deshalb war sie gezwungen, immer von Neuem die Hülfe der Staatsbehörden und anderer Gönner in Anspruch zu nehmen, immer unter Reproduktion ihrer Gründe, Zwecke, uneignen-nützigen Absichten u. dergl. Die „Defizite“ beginnen mit

der zweiten Hälfte des Decenniums häufiger sich einzustellen und nehmen an Umsang in bedeutender Weise zu.

Dennoch vermochte all' dieß nicht, das musikalische Leben in der Gesellschaft zu trüben. Hier herrschte nach wie vor geschäftige Beweglichkeit und harmloser Frohsinn. Durch Aufnahme des Studentengesangvereins im November 1825, nach vorausgegangener „schriftlicher Ueber-einkunft,” die jenem manche Vorteile sicherte, erhielt die Gesellschaft einen neuen Zuwachs. Die Unterstützungen flossen reichlich; das Publikum schenkte den Bestrebungen der Gesellschaft noch immer seine Gunst; bedeutende Freunde und Gönner machten ihr ansehnliche Geschenke *).

Das Jahr 1827 brachte das schweizerische Musikfest und damit eine große Bewegung nach Bern. Von Genf aus wurde Bern zum Festort bestimmt. Die Direction, zwar wohl wissend, wie viele „Verlegenheiten“ die Erfüllung dieser Aufgabe mit sich bringen werde, wagte es Ehrenhalber nicht, den Auftrag abzulehnen, um so mehr, als die Stadt seit 13 Jahren damit „verschont“ geblieben war. Die einzige Bedingung war die, daß der städtischen Musikgesellschaft keine außerordentlichen Kosten zur Last fallen sollten. So wurde denn die Sache sogleich an die Hand genommen. Das organisirende Centralcomité bestand aus Roschi, als Capellmeister (administrativer), Brunner als Vice-Capellmeister, Simon als Cassier, Schönauer als Bibliothekar und Stämpfli als Secretär. Die Behörden wurden um Unterstützung angegangen und entsprachen in einer Weise, welche „selbst die kühnsten Wünsche und Erwartungen übertrafen.“ Man bezweckte eine Verherrlichung Berns. Sie wurde erreicht. Die Anstrengungen waren bedeutend; der Erfolg sehr befriedigend. Das Fest fiel besonders in sozialer Beziehung glanzvoll aus. Die zwei Conzerte im Münster waren dirigirt von Gaa. Das Programm des ersten, größern Conzerts enthielt keine

*) Wie z. B. Brunner-Lüthard und später Dr. Med. Benoit, jeder mit Beiträgen bis zu L. 200.

große kirchliche Composition, sondern war aus verschiedenen gemischten Stücken zusammengesetzt und fäste acht Nummern. Das Programm des zweiten enthielt vorzugsweise Solosachen für Instrumente und Singstimmen, und nur einen Chor. Die Ausführung selbst war gelungen und befriedigte zum größten Theil selbst strenge Kenner *).

Im Sommer des folgenden Jahres 1828 wurde das bernische **Reformations-Jubiläum** gefeiert. Schon im October 1826 war die Gesellschaft von der Commission für die Reformationsfeier, an deren Spitze der Kanzler von Mutach stand, um ihre Mitwirkung angegangen worden. Die Direktion hielt es für eine unerlässliche Pflicht, zur Erhöhung einer so wichtigen vaterländischen Feierlichkeit das Ihrige nach Kräften beizutragen. Im Februar 1828 begannen die erforderlichen Einleitungen. Direktor Gaa entwarf im Einverständniß mit Kanzler von Mutach das Programm für Ver-, Haupt- und Nachfest. Alle „disponiblen“ Instrumentisten, sowie alle Sänger und Sängerinnen der Haupt- wie der Privatvereine wurden zur Theilnahme an den Musikaufführungen und den dazu nöthigen Vorübungen aufgefordert. Die Proben begannen im April und wurden mit Hingebung und Ausdauer abgehalten; die Aufgabe war ziemlich bedeutend und der Kürze der Zeit wegen nicht leicht zu lösen. Gute Musiker wurden eigens zu diesem Feste angestellt. Man brachte im Ganzen eine Chormasse von 100 Personen, die wohl eingehübt waren, und ein Orchester von 50 Instrumentisten zusammen. Alle Vorarbeiten wurden glücklich beendet und man zweifelte nicht an einer würdigen Ausführung des Programms. Am ersten Conzert (im Münster), am Vorabend des Hauptfestes, den 31. Mai 1828, wurde ein großer Theil von Händels **Messias** aufgeführt, nämlich neun der bedeutendsten Chöre dieses Oratoriums, nach Angabe und Wahl des Direktors. Den Schluß bildete das „**Hallelujah.**“

*) Wir verweisen übrigens zum Nachschlagen auf das von der schweizerischen Musikgesellschaft herausgegebene gedruckte Protokoll für 1827, welches alle Details enthält.

Zwei Bazarien und eine Sopranarie wurden an passender Stelle eingefügt. Es ist dies gewiß für die damalige Zeit eine bedeutende Leistung und zeugt von der Energie und Thätigkeit des Direktors. Das zweite kürzere Concert, Sonntags den 1. Juni, vor und nach dem Gebet, brachte drei Chöre und die Sopranarie aus Beethovens Christus am Oelberg; das dritte endlich, am 4. Juni, am Tage des Jugendfestes, zwei Theile einer Beethoven-schen Symphonie und zwei Cantaten von Mozart. — Die Soli wurden von der beliebten Sängerin Fräulein Gerwer *) vorgetragen.

Die Kosten der Einrichtungen und Concerte überstiegen zufolge der Berechnung des Seckelmeisters Füeter die finanziellen Kräfte der Gesellschaft; die Jubiläumscommission weigerte sich, die volle Summe auszuzahlen, weshalb die Direktion die Vermittlung der obersten Behörde anrief. Diese schlichtete die Anstände in der Weise, daß sie, in Abetracht der gelungenen Aufführung, von sich aus die Gesellschaft mit einem Geschenk von 500 L. beehrte.

Mit dem Reformationsfeste fanden die größeren Festlichkeiten und damit auch die großen Leistungen mit Massen ihren Abschluß. Die Gesellschaft unternahm die nächstfolgenden Jahre keine großen Aufführungen mehr, sei es, daß die finanziellen Mittel dies nicht erlaubten, oder daß das Bedürfniß dazu im Publikum erlosch. Desto fleißiger verwendete man Zeit und Kräfte auf die regelmäßigen Abonnementsconcerte im Winter. Die Gesellschaft hielt stets am alten Grundsatz fest: „das Angenehme mit der Kunst zu verbinden, — den Willen des Compositors im Geist und in der Wahrheit vorzutragen und von Herzen zu Herzen zu sprechen.“

Hauptsächlich bemühte sich die Direktion gute Solisten im Gesang und auf Instrumenten zu gewinnen. Das schöne Gesangtalent von Fräulein Gerwer war schon früher, im Jahr 1826, entdeckt. Die Direktion versäumte nicht, ihr eine

*) Es ist dies die Schwester des Gerichtspräsidenten und eidgen. Obristen Gerwer in Bern.

ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft anzubieten. Da ihr aber die höhere künstlerische Bildung noch fehlte, so unternahm es die Direktion, die nöthigen Geldmittel zu beschaffen, um ihr den Besuch von vorzüglichen Kunstanstalten des Auslandes zu ermöglichen. Ein zu diesem Zweck veranstaltetes Benefizconcert hatte den günstigsten Erfolg. Ihre vollständige Ausbildung erhielt die Sängerin während eines Aufenthaltes von mehreren Monaten in Italien und später in München unter der Leitung von tüchtigen Lehrern. Nach ihrer Rückkehr nach Bern wurde sie von der Gesellschaft neuerdings auf einige Jahre angestellt und befriedigte die Kunstfreunde durch ihre braven Leistungen. Später widmete sie sich dem Theater, und siedelte von Bern nach Mannheim über, wo sie noch lebt. Ein anderes einheimisches Sängertalent, wiewohl nur als Dilettant, war der Hauptmann von Jenner *). Den bekannten Ferdinand Huber, dessen Liedercompositionen allgemein geschätzt waren, berief die Gesellschaft im Jahr 1829 von St. Gallen nach Bern, indem sie ihm hier eine sichere Existenz verschaffte. Huber wurde auf Verwendung der Direktion als Musiklehrer an die städtische Realschule, welche damals gegründet und organisiert ward, angestellt. In einem weitläufigen Gutachten begründete die Direktion ihre Empfehlung des Künstlers. Sie berief sich auf den immer noch mangelhaften Musikunterricht, dem durch Anstellung geschickter Lehrer, ja durch Errichtung „einer Art von Conservatorium“ — oder Musikschule — abgeholfen werden sollte. Die Gesellschaft hatte seit langem diesen Plan im Auge, war aber wegen Mangel an hinreichenden Mitteln an der Ausführung derselben verhindert worden. Das Bedürfniß nach guter Bildung war zu Stadt und Land erwacht, und erheischt Berücksichtigung. Mit der Anstellung guter Lehrer gedachte man „nach und nach die Alltagsmusikanten zu verdrängen und durch gute und tüchtige Subjekte zu ersetzen.“ Huber besaß neben seinem Musik-

*) Später Major und in neuester Zeit gewesener städtischer Polizeiinspektor.

und Compositionstalent die erforderlichen Eigenschaften eines guten Lehrers, war von ehrenwerthem Charakter und wurde deshalb von der Direktion mit der Stelle eines Gesanglehrers betraut. Der Musikgesellschaft leistete er auch fernerhin als Chordirektor vortreffliche Dienste.

Die Leistungen des Dilettanten-Orchesters waren bei mäßigen Anforderungen immer noch befriedigend. Weniger der Chorgesang, ob schon Gaa denselben seine volle Aufmerksamkeit schenkte. Es bestanden damals außerhalb der Musikgesellschaft einige gemischte Gesangvereine von verschiedener, größerer oder geringerer Leistungsfähigkeit in Bern, von welchen wir drei hervorheben, die getrennt und selbstständig unter der Leitung von Guering, Büß und des Cantors Merz standen, und verschiedene Classen der Bürgerschaft repräsentirten. Zu größern Aufführungen vereinigten sie sich jeweilen. Guering allein schien öfters mit der Musikgesellschaft rivalisiren zu wollen; allein der Erfolg war nicht bedeutend. Zur Hebung des Chorgesanges wurde im Jahr 1829 eine Commission niedergesetzt, welche die erforderlichen Mittel anwenden sollte, die einem möglichen Verkommen desselben vorzubeugen und wesentliche Verbesserungen einzuleiten geeignet wären. Diese Anregung blieb nicht ohne Wirkung; sie wehrte dem Einschlafen.

Ein häufiger Wechsel der Musiker war in den letzten Jahren herrschend geworden, zuweilen zum Nachtheil des Orchesters. Abgehende ersetzten zwar tüchtige, in der Erziehungsanstalt zu Hofwy l bei Bern angestellte Künstler. Ein tüchtiger, junger Violinist Namens Raist aus München — im Winter 1828 von Paris herkommend, — wurde nach vorausgegangener Prüfung durch den Direktor Gaa, im Orchester angestellt, und für die Gesellschaft auf längere Dauer gewonnen *).

Das freundliche Verhältniß der Gesellschaft mit Vereinen im Kanton (wie z. B. in Burgdorf und neuer-

*) Dieser Künstler lebt gegenwärtig noch in Bern in achtungswürther Stellung, bekannt als vortrefflicher Lehrer.

dings in Thun) bestand fortwährend und erlitt keine Störung. Die Direktion war seit Jahren gewohnt, ein musikalisches Protectorat auszuüben und in Sachen der Kunst und Bildung über Personen, Kunstgegenstände und Kunstfragen ein entscheidendes Urtheil abzugeben. Diesem Umstand ist es u. A. auch zu verdanken, daß schon im Jahr 1827 durch den Orgelbauer Bossard unter der Aufsicht des Direktors Gaa an der schönen Orgel im Münster zweckmäßige und wesentliche Verbesserungen vorgenommen werden können.

Die Zeit, das Ende des Jahrzehnts, wo die finanziellen Verlegenheiten, die Nachwehen des vormals allzu freigebigen Kraftaufwandes gewichtiger und nachhaltiger fühlbar wurden, war nun herangerückt. Man sah ein, daß der Vermögensetat etwas illusorisch, zu hoch angegeben war; die Verzinsung der hoch angeschwollenen Passiva wuchs zu einer beträchtlichen Summe an; dazu kam die kostspielige Unterhaltung des Casinos, das, wie es sich im Verlaufe der Jahre zeigte, zu schnell und leicht aufgeführt, in manchen Beziehungen schadhaft geworden war und häufige Reparationen veranlaßte. Einer Commission, bestehend aus Durheim, Brunner, Roschi und Simon, mußte aufgetragen werden, eine genaue Untersuchung darüber aufzunehmen und Mittel zu finden, die der Geldklemme Abhülfe verschaffen könnten. Man dachte bereits an eine Abtretung des Casinos.

Zudem zogen sich allmälig die verdienstvollsten Männer, wie Roschi, Durheim *), der wackere, unverdrossene Schönauer, Frisching=Reindorp u. A. meist in Folge von vermehrten Berufsaarbeiten, nach vielen Dienstjahren von ihren Beamtungen zurück und traten in die Reihe der

*) Durheim handelte immer vereint mit seinem Freunde Roschi; ihr beidseitiger Hauptzweck war stets die Hebung der Gesellschaft, Begründung der Harmonie unter den Mitgliedern, Aufrechthaltung einer pünktlichen und strengen Ordnung. Beide wurden, — Roschi früher, Durheim später, — Ehrenmitglieder der Gesellschaft.

Passivmitglieder. So namentlich verlor auch die Gesellschaft auf jene Art im Jahr 1830 ihren Präsidenten Wild, einen um die Gesellschaft sehr verdienten, äußerst thätigen, und durch seine Verhältnisse auch in höhern Kreisen ziemlich einflußreichen Mann, der jederzeit auf die uneignungsthigste Weise den Nutzen des Vereins förderte. Wohl wurden diese Männer durch jüngere, ebenfalls sehr tüchtige Männer, wie z. B. durch den neuen Präsidenten Brunner-Lüthard, den Capellmeister Ringier *), den Secretär Carl Jahn **) den bereitwilligen und rührigen Seckelmeister Fueter u. A. ersetzt. Allein sie vermochten nicht gegen den Strom zu schwimmen. — Der politische Himmel trübte sich; finstres Gewölk zog heran, des nahenden Sturmes Gausen mahnte zur Vorsicht.

Ein neuer bedeutender Stoß traf die Gesellschaft: ihr geschätzter Direktor Gaa starb plötzlich nach kurzem, fünfzehntägigem Krankenlager, den 14. März 1830. Es war dies ein herber Verlust für die Gesellschaft. Man betrauerte seinen Tod allgemein und von Herzen. Das große und feierliche Leichenbegängniß fand am 17. März statt. Carl Jahn sprach an der Grabstätte des Verbliebenen im Kreise der Freunde tiefgefühlte Worte der Trauer. Um die Hochschätzung, welche sie ihrem Freunde zollte, tatsächlich zu beweisen, veranstaltete die Direktion zu Gunsten seiner hinterlassenen Wittwe und seines Kindes, ein Concert, das von dem sofort dazu berufenen Direktor Wäffermann aus Basel geleitet wurde, und ließ überdies dem Verstorbenen ein einfaches Monument auf sein Grab setzen.

Diese ungünstigen Umstände bewogen die Direktion von der Abhaltung des letzten Abonnementsconcertes abzustehen.

*) Ist gegenwärtig Pfarrer in Kirchdorf und immer noch eifriger Musikfreund.

**) Gegenwärtig Pfarrer in Büren. Er war ein thätig, überall anregendes Mitglied der Direktion.

Werfen wir, bevor wir zum weitern Verlauf der Dinge übergehen, einen kurzen Rückblick auf die Leistungen Gaa's, und auf die musikalischen Produkte seit dem Reformationsfest überhaupt. Gaa's persönliche Eigenschaften und Kenntnisse sind schon oben berührt worden. Durch eine geschickte, zweckmäßige und hinlänglich ernste Führung und Anleitung des Dilettantenorchesters zur Präcision und zum richtigen Verständniß erzielte er befriedigende Ergebnisse. Seit dem Reformationsfeste zeigte sich leider ein allmäßiges Abnehmen des Chorgesanges. Der Grund hiervon lag wohl zum größern Theil im veränderten Geschmacke des Publikums, das fürzere, „gefälligere Piècen“ für Orchester, Sologesang und einzelne Instrumente vorzog. Die Programme boten nun allerdings eine bunte Zusammenstellung von Allerlei, das an sich zwar nicht schlecht, aber auch von keiner besondern Bedeutung war. Die vor den großen Festen von Gaa bevorzugten und mit Aufmerksamkeit einstudirten Symphonien Haydn's, Mozart's und Beethovens verschwanden fast ganz; an ihre Stelle traten leichtere Kammermusik und Ouvertüren von Boieldieu, Cherubini, Spontini, Moscheles, Rossini, Paer, Méhul, Gaa, mitunter auch von Beethoven, Mozart und C. M. von Weber. — Fremde, bei der Gesellschaft angestellte, oder durchreisende Künstler ließen sich in Solovorträgen hören, so Molique, der königl. württembergische Hofmusikdirektor (1828) zu wiederholten Malen; Nast; Reinhard aus Hannover (Horn); Knopp, Cellist aus Basel; von einheimischen Musikern: Gaa, Sommer (Violine), C. Gerwer (Flöte), welcher Letztere das Conzert-Publikum für seine Leistungen ebenfalls zu interessiren vermochte. Als Sängerinnen traten auf, regelmäßig und oft: Fräulein Gerwer; neben ihr als strebsame Dilettantin nicht selten Frl. Fuß; — für den italienischen Gesang die durchreisende erste Contra-Altistin Mad. Marchesini, von der Scala in Mailand, und der Tenorist Giordani. — Der Quartettgesang wurde fleißig gepflegt von Huber, Hugendubel, Fischer und Thomas und wurde mit Vergnügen gehört. Durch Programme dieser Art versuchte und hoffte man das Publikum anzu-

ziehen, zumal sie seiner Geschmackssrichtung entgegenkamen und zusagten. Dasselbe zu fesseln vermochten sie auf die Dauer nicht, umsoweniger als einerseits das Theater, welches en vogue sich befand, ein großes Gegengewicht in die Wagschale legte und anderseits das wahre, echte Bedürfniß nach höherem Musikgenuss der nöthigen Frische und Läuterung entbehrte.

Gaa's Tod zog momentan mancherlei Störungen nach sich, welchen die Direktion zu begegnen bemüht war. So war jetzt auch die Münsterkirche ihres Organisten beraubt, da Gaa diese Stelle bekleidet hatte. Die Kirchencommission wandte sich daher in Betreff der Wiederbesetzung an die Direktion der Musikgesellschaft, indem sie beabsichtigte, die Organisten- und Musikdirektorstelle auf eine Person zu vereinigen, damit durch das Anerbieten eines höhern Gehaltes ein „ausgezeichneter Künstler“ nach Bern berufen werden könne. Es lag natürlich im Interesse der Gesellschaft, auf diesen Vorschlag bereitwillig einzugehen, weshalb ohne Verzug die nothwendigen Einleitungen angeordnet wurden, und zwar auf Privatwegen, indem man von einer öffentlichen Bekanntmachung und daherigen Bewerbung sich geringen Erfolg und Nutzen versprach. Mehrere Anmeldungen hatten bereits stattgefunden, so die des Chordirektors Pedri in München, des von Strauß empfohlenen Adolph Thieme aus Sachsen, des „Hofpaukenschlägers“ Meyer in München und des Musikdirektors Zimmerman am Theater in Niederbaden. Pedri hatte die meiste Aussicht auf die unbesetzte Stelle, da er sehr gut empfohlen und ein geschickter Gesanglehrer war. Die Direktion verhielt sich aber dieses Mal äußerst vorsichtig und beschloß daher in ihren Erkundigungen noch weiter zu gehen.

Von dem als gelehrter Musiker und Theoretiker berühmten Oberhofgerichtsrath Gottfried von Weber in Darmstadt, an den man sich durch Vermittlung des Freiherrn von Dusch, eines Bekannten von Gaa sel., wendete, ging endlich ein Schreiben der Direktion zu, worin das Resultat seiner Nachforschungen, ein vierfacher Vorschlag mit Empfehlungen, niedergelegt war. Mit der Beendigung

dieser Angelegenheiten und der schließlichen Einholung eines bestimmten, absoluten Vorschlags wurde Kapellmeister Ringer beauftragt, der darüber mit Gottfried von Weber im Fernern verhandelte.

Die Direktion besaß und zeigte immerfort einen großen Mut zum Vorwärtsgehen, trotz der wiederholt beklagten bedenklichen Finanznoth. Die einzige Hauptquelle zur Deckung der Ausgaben blieb nur noch die Unterstützung der Regierung. Die Einkünfte verminderten sich, während zu gleicher Zeit die Ausgaben „in hohem Grade“ zunahmen, vorzugsweise erzeugt durch Verzinsung des Anleihens, und durch Vermehrung des Orchesters, das schon vormals „aus einer Liebhabergesellschaft zu einer Art von Kapelle geworden war,“ einzig deswegen, weil man den Ansforderungen der Zeit und des Publikums entsprechen wollte. Dieses selbst aber zeigte in seiner „Lauigkeit“ mit jedem Jahr eine geringere Theilnahme an den Bestrebungen der Gesellschaft; es war hauptsächlich durch die politischen Bewegungen unzählst aufgestört und von der Pflege der Künste des Friedens abgezogen worden. Ein Mangel an jüngern Dilettanten stellte sich heraus, seitdem viele ältere sich zurückgezogen hatten. Die Erweckung eines „höheren Kunstsinnes“ stieß auf Schwierigkeiten. Ja, man war bereits gefaßt „auf ein Abtreten vom Schauplatze, wenn das Publikum in seinem Vorurtheil beharren sollte.“ *). Diese waren die Hauptgründe des Rückschrittes. Die Gesellschaft besaß aber noch den Mut, ihre Sache nicht leichten und schnellen Kaufes aufzugeben zu wollen.

Inzwischen hatte die Wahl eines neuen Direktors, der

*) „Mit dem hiesigen Publico,“ bemerkt ein öffentlicher Kritiker — G. Müller — „hat es eine eigene Bewandtniß. Das musikalische Streben wird durch den Einfluß des französischen Geistes, der nun hier einmal sein Wesen auf absonderliche Weise treibt, sehr verdorben. Die Fluth der göttlichen nouveautés, der lustigen Walzerli, Gallopaden und Romanzen, sowie das Gefallen und Haschen an und nach diesen niedlichen — seichten Tagesfliegen drängt die guten alten deutschen Werke zur gänzlichen Unkenntniß zurück.“

die gewünschten und erforderlichen Eigenschaften besaß, stattgefunden. Von Gottfried Weber, sowie auch von dem Orgelvirtuosen Rink, war unbedingt der damals als Lehrer an der école royale de musique classique in Paris weilende Mendel, ein Schüler Rinks, — ausgestattet mit tüchtigem Wissen und ehrenwerthem Charakter — zur Uebertragung der beiden offenen Stellen empfohlen worden. Zu einer solchen Acquisition nach Gaa durfte sich die Gesellschaft Glück wünschen; die Kirchencommission, sowie die academische Curatel, welche nachmals Mendel als Gesanglehrer anstellte, ertheilten sofort ihre Zustimmung zu seiner Berufung.

Mendel traf im November 1830 in Bern ein. Die Orgelvorträge, die er als Zeugniß seiner Tüchtigkeit vor Kunstkennern hielt, erwarben ihm die volle Zufriedenheit der Leibern. Mendel erwies sich als gründlich gebildeter Organist, der vielleicht nur „für das größere Publikum nicht populär und faßlich genug spiele.“ Man gedachte schon, ihm die Zumuthung zu machen, sich dem „Geschmack des Publikums ein wenig zu accommodiren.“

Ungefähr zu gleicher Zeit (Dezember 1830) kam ein anderer Künstler, A. Methfessel aus Göttingen in Bern an, welcher als vorzüglicher Flötist und Cellist, — dessen Vorträge „dem Publikum manchen schönen Genuss gewährten“ — im Orchester seine Stelle einnahm. Er concurrierte mit der Anstellung einer Sängerin, die von der „Generalversammlung“ dringend gewünscht wurde. Allein, da man die einheimischen Gesangstalente einstweilen zu heben und zu verwenden, sowie Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen suchte, so wurde jener Gedanke aufgegeben.

So kam das Jahr 1831. Man schritt noch mutig ans Werk. Die Umstände schienen sich etwas verbessern zu wollen; es herrschte ein schönes Einverständniß zwischen den Aktiv- und Passivmitgliedern. Die äußeren Stürme zerrissen die innere Harmonie anfänglich wenig oder nicht. Klagen über Einförmigkeit waren nicht gehört worden; ja sogar „Tonstücke, denen, obgleich als klassisch anerkannt, früher nie die geringste Aufmerksamkeit geschenkt worden ist,

die wohl gar Langeweile erregt haben, wurden — freilich von der Elite der Musikfreunde — mit entschiedenem Beifall aufgenommen.“ Das Orchester, obwohl „aus heterogenen Theilen zusammengesetzt, gab sich alle erdenkliche Mühe, das Gute und Bessere zu erreichen“ Mendel, immer eifrig, durch Aufmunterung und Hülfe die Kräfte hebend, brachte auf eine geraume Zeit neues, reges Leben in die Gesellschaft. Den unausgesetzten Bemühungen des neuen Direktors hatte man es zu verdanken, daß die Gesellschaft, durch Heranbildung und Hebung der Reste des Gesangvereins und eines Männerchores, in den Stand gesetzt ward, „Gesangstücke und besonders Chöre aufzuführen,“ die nach dem Urtheile Sachverständiger recht Befriedigendes leisteten. Andere Privatgesellschaften, wie z. B. die von Giroud, machten Miene, mit der Musikgesellschaft zu rivalisiren; Letztere aber, im Bewußtsein ihrer Superiorität, ihrer „historischen“ Berechtigung, ließ jene Vereine nicht über Gebühr aufkommen oder gar die eigenen Zwecke und Leistungen verdunkeln oder überflügeln.

Um sich der größern Theilnahme des Publikums zu versichern und dieselbe zugleich auch zu erleichtern, entstand eine Neuerung. Die Direktion machte nämlich die Conzerte zugänglicher, durch Ausgeben von einzelnen Eintrittskarten zur Verwendung nach Belieben, neben den üblichen Abonnements; während in den abgewichenen Jahren die Conzerte einzig von Abonenten, die meist den „höheren oder besseren“ Classen angehörten, und welche für alle fünf Conzerte gezeichnet hatten, besucht wurden. Auf jene Weise wurde nun der Conzertbesuch von einer früheren gewissen Beschränkung befreit, und dem „Distinktionsgeist“ entgegengearbeitet, um das Publikum durch diese Annehmlichkeit allgemeiner zu interessiren; im Conzertsaal fand sich jetzt ein gemischteres Publikum zusammen. — Es war dies, unter andern, ein Versuch, der für eine kurze Zeit Früchte getragen haben möchte, aber auf die Dauer nicht nachhaltig wirkte.

Abgesehen von der Geschmacksrichtung, der Abspannung und dem verminderten Bedürfniß, hatte, wie bereits

bemerkt worden, die politische Umgestaltung im Staate wesentliche Veränderungen bewirkt, welche auf die Masse der musiktreibenden und musikliebenden Einwohnerschaft störend zurückwirkten. Die höhern Classen zogen sich, wenn nicht ganz, so doch zum größten Theil aus dem öffentlichen Leben in die innern Gemächer zurück; die ehrsame Bürgerklasse fand selten Zeit, oder spürte auch wohl nicht häufig Lust, in den Concertsaal zu sitzen und sich mehr oder weniger zu „langweilen;“ bot ja doch das Theater wohlfeileren und doppelten Genuss. Sämmtliche ausharrende Musikliebhaber waren ohnedies in der Gesellschaft vereinigt und bildeten so gewissermaßen den musicalischen Kern der Stadt, der sich bei Abnahme der Theilnahme von Außen selbst zu genügen suchen mußte. Die finanziellen Quellen flossen spärlich und sehr schwach. Deshalb lag es in der Pflicht der Direktion, zu retten was zu retten war, die Existenz nicht durch unnöthigen oder übergroßen Aufwand zu gefährden, und, wenn auch mit bitteren Empfindungen, dasjenige zu opfern, was nicht mehr gesichert werden konnte oder zur Unmöglichkeit geworden war.

Sehen wir uns aber vorerst noch, ehe wir zu diesem Wendepunkt schreiten, nach den Leistungen der Gesellschaft unter Mendels erster Direktion um. Die Programme weisen uns einen merklichen, verhältnismäßig raschen Fortschritt auf; wir finden die klassischen Namen in der Tonkunst vorzugsweise wieder zur Geltung gebracht. Haydn, Mozart, Beethoven stehen oben an. Ganze Symphonien, oder Symphoniesäße wurden wieder aufgenommen. Mendel führte, um das Publikum zum leichteren Verständniß anzuleiten und dasselbe zugleich auch nicht zu ermüden, eine Trennung der einzelnen Symphoniesäße ein. Ouverturen von C. M. von Weber, Mozart, Winter, Boieldieu, und einige von Mendel selbst kamen in jedem Concerte. Italiens süßliche Musik trat mehr in den Hintergrund, wurde höchstens etwa noch in Solo-vorträgen vertreten. Einzelne kleinere Chöre aus Oratorien von Mozart, Haydn, Beethoven, Händel wurden, nachdem sie fleißig einstudirt waren, dem Publikum geboten.

Der Direktor verwendete große Aufmerksamkeit auf schulgerechte Bildung des Gesanges; der Chor sollte nicht nur nach dem Takte, sondern mit dem einheitlichen, bewußten Verständniß des einzelnen Individuum singen, was der Direktor durch fortgesetzte Schulung mit der Zeit zu erreichen hoffte. Mendel selbst ließ sich oft in Klaviervorträgen, und in Solis, Duetten und Quartetten für Gesang hören. Das von ihm neu gegründete Männerquartett (Mendel, Matti, Hugendubel, Schnyder u. A.) erschien bei nahe in jedem Concert und erwarb sich durch schönen Vortrag von gediegenen Liedern allgemeinen Beifall. Finale's aus Opern, z. B. Don Juan, Wasserträger u. A., Instrumental-Solovorträge von Nast, Methfessel, Ringier, Fischer von Reichenbach, Gerwer, Frl. Haller u. A. Gesangsoli von Mendel, Hugendubel, Major Jenner; — den Damen Buß und Hardmeyer, bereicherten die Programme und boten neuen Genuß. — Die Programme selbst waren mit Geschmack, nach einem bestimmten Plane entworfen. — Der gute Einfluß Mendels, der ohne Launen nur der Sache lebte, ward in kurzer Zeit sehr fühlbar. Mendel wurde nach zwei Jahren zum Ehrenmitglied ernannt; es war dies ein „Zeichen des Dankes für sein uneigennütziges Wirken.“ Nie war das gute Einvernehmen zwischen ihm und den Mitgliedern getrübt worden.

Kehren wir nun schließlich von dieser erfreulichen Rundschau zum Wendepunkte der Dinge zurück. Die oben berührten, höchst mißlichen finanziellen Zustände erreichten den höchsten Grad und zwangen die Direktion zu einem entscheidenden Schritt. Die Stadtverwaltung war der Gesellschaft theilweise entgegengekommen, indem sie ihr durch den Banquier Schnell den Vorschlag und die Absicht: **das Casino käuflich an sich zu ziehen, eröffnen ließ.** Da der fernere Besitz des Gebäudes der Gesellschaft eher „zum Schaden als zum Nutzen“ gereichte, indem dasselbe einer „durchgreifenden Reparation“ bedurfte, deren Kosten die Gesellschaft nicht zu tragen vermochte, um sogenauer als auf keine Unterstützung weder von Behörden noch vom Publikum zu hoffen war: so wurde es der Direktion leichter,

in den sauren Apfel zu beißen. Eine Commission, an deren Spitze, neben Brunner und Fueter, Durheim stand, hatte die Prüfung und Ausfertigung der dahерigen Uebergangsverträge zu besorgen und mit der Stadtverwaltung zu unterhandeln. Sie löste ihre Aufgabe mit Umsicht und Geschick. Der Abtretungsakt wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1832 abgeschlossen, von der Generalversammlung ratifizirt, und vor Fertigungsgericht gebracht. Ein entschädigendes Hauptergebniß der Unterhandlung war wohl das: daß sich die Gesellschaft für die Zukunft ein Benutzungsrecht des obern oder Hauptsaales zu musikalischen Zwecken, unter gewissen nicht sehr belästigenden Bedingungen, als Privilegium sicherte.

So war man nach vielen Jahren endlich dahin gekommen, Dasjenige aufzugeben zu müssen, was im Jahr 1820 und vorher schon die thätigsten Begründer des Vereins unter vielen und großen Opfern wie ein Kleinod angestrebt, erreicht und mit Vorliebe zu bewahren gesucht hatten. Ein betrübendes Resultat des eifigen Rings! Die Gesellschaft besaß keine eigene Stätte mehr. Ein Miethaccord trat an die Stelle des festen Eigenthums, an das so viele schöne Erinnerungen sich knüpften! Dieses Ergebniß war gewiß sehr beklagenswerth. Was Anderes blieb aber übrig, als dasselbe mit Resignation zu ertragen, das ideale Wehgefühl mit dem prosaischen Gedanken an „Nutzen und Schaden“ zu betäuben, und gute Miene zum bösen Spiel zu machen?

Es kam noch mehr; die Prüfung wurde herb, einschneidend. — Die Existenz war gefährdet. Die Gesellschaft, noch unentschieden darüber, ob sie ihre Thätigkeit überhaupt fortsetzen wolle und könne, oder ob sie ihre Auflösung erklären müsse, griff doch mit Begierde nach den letzten, wenn auch schwachen Rettungsmitteln, welche eine Auflösung abzuwenden oder zu hemmen vermochten. Um aber „nicht dem Ruin“ entgegenzugehen, war man unbedingt zu dem Entschluß getrieben, einstweilen von der Auflö-

führung öffentlicher Konzerte durchaus abzu-
stehen, und bessere Zeiten abzuwarten *).

Alle Ansforderungen wurden auf das Minimum eingeschränkt. Den angestellten Musikern mußte der Contract gekündigt werden, indem es zur Unmöglichkeit geworden war, auf bisherigem Fuße zu progrediren und den Verpflichtungen nachzukommen. Die Ausgaben wurden, nach Maßgabe der Einnahmen, bedeutend reducirt, die Besoldungen herabgesetzt. Das Budget sank auf L. 2800 herab.

— Eine Statutenrevision sollte angebahnt werden. Die Verhältnisse geboten eine Neorganisation der Gesellschaft, wozu die Commission, — in welcher Fuehr-Ziegler mit Eiser mitarbeitete, — die nöthigen Vorbereitungen bereits eingeleitet hatte. Neue Beamten wurden gewählt, da die älteren zurücktraten; es wurde ihnen, sowie einem außerordentlichen Spezialcomité von drei Mitgliedern, die unangenehme Aufgabe zu Theil, den Knäuel zu entwirren und neue Pfade zu finden. Die Zahl der Aktivmitglieder hatte eine Verminderung erlitten **). Es sah schlimm aus. —

*) Unser Kritiker bemerkt dahin bezüglich: „Der unbefangene Beobachter, welcher dem musikalischen Leben in Bern überhaupt einige Aufmerksamkeit geschenkt, wird jenes alte Sprichwort: „„Stehenbleiben ist Rückschreiten,““ sehr verwirkt gefunden haben. Nebenbei wird ihm auch klar geworden sein, wie ein beständiges Wogen, vom Enthusiasmus und der Gleichgültigkeit erzeugt, vom Guten zum Schlechten und umgekehrt, alles Bessere verderben ließ, bevor es einmal Wurzel gefaßt hatte..... Ein gänzliches Zerfallen der Musikgesellschaft wäre gewissermaßen zu wünschen gewesen, um in späterer Zeit, wenn man den Mangel eines solchen Institutes gefühlt hätte, ein neues, glänzenderes wieder hervorzurufen. Glänzender, sage ich, weil ich so ziemlich mit Bestimmtheit weiß, wie der Reiz der Neuheit hier Alles zum thätigen Anteil anspornt Mit der lustigen Person in Gôthes Faust denke ich aber, daß es ebenso gut und vielleicht noch besser sei, das Vorhandene festzuhalten, wenn es auch augenblicklich nicht auf den besten Füßen herumlaufen mag.“

**) „Das Zurücktreten der wenigen Überbleibsel des gemischten Chores ließ für öffentliche Aufführungen wenig Spielraum übrig; ein Männerchor war nicht geeignet, Ersatz dafür zu leisten. Das Orchester, wohl mit gutem Willen ausgerüstet, nebst einigen obligaten Instrumenten, hatte es nicht wagen wollen, ohne anders aufzutreten.“

Allein das Musiciren wurde nicht aufgegeben. Die Beharrlichkeit und der feste Wille überwanden die widerwärtigen Verhältnisse. Mendel vermochte es, die Aktivmitglieder zusammenzuhalten und einen engern Cirkel zu bilden, „der es sich zur Pflicht machte, durch Studium klassischer Werke sich für die Folge zu vervollkommen.“ Die Erinnerung daran, daß die Gesellschaft ursprünglich keine öffentliche gewesen, rechtfertigte die Versuche. Die Übungen des Orchesters wurden unter der „rastlosen Leistung“ Mendels fortgesetzt und mit Solostücken für Gesang bereichert; Musikfreunden ward der Zutritt gestattet, um das musikalische Interesse zu fördern.

Dieser Fleiß war nicht vergebens. Der Erfolg krönte die Bemühungen der Getreuen und der musikalische Geist drang durch. Nach Jahresfrist schon war die Gesellschaft im Stande, ihren Aufführungen wieder eine größere Offentlichkeit zu geben und damit den Beweis zu leisten, daß die innere Kraft nicht ganz versteckt war, daß der alte Baum, vom Sturme gebeugt, aber nicht gebrochen, Säfte in sich barg, welche, einmal in Umlauf gesetzt, neues Laub und frische Blüthen trieben. Die Musik war gerettet!

Die heftigen Stürme hatten nun ausgetobt. Die Tage der Noth lagen im Rücken; es konnte eine Rundschau über das neue Terrain vorgenommen werden. Feste Anhaltspunkte wurden gesucht. — Viel Schönes und Erhebendes bot sich dem forschenden Blicke eben nicht dar; der Boden war durchwühlt; es bedurfte der angestrengtesten Arbeit zu seiner Ebnung, die in der Folgezeit in Wahrheit nie ganz gelang.

In dem jetzt neu angebrochenen Zeitabschnitt, besonders gegen die 40ger Jahre und später, bis auf unsere Tage herab, erlebte die Musikgesellschaft die wechselvollsten

Schicksale. Das wogt hin und her, wie ein leichtes schwankendes Rohr, das keinem Anstoß dauernden Widerstand zu leisten vermag; das biegt und schmiegt, hebt und senkt sich, je nach dem Winde, der weht. Wir treten in eine Periode der Gegensätze, der Zersetzung und Neumischungen, der Experimente und Phänomene, der periodischen „forcirten“ Aufschwünge und darauf folgenden Ohnmachten, der Schwankungen von der Kraft zur Schwäche, von der Begeisterung zur Gleichgültigkeit, und umgekehrt. Immer entstand etwas Neues, um immer wieder zu Grunde zu gehen. Es gebaß zwar diese Sturm- und Drangperiode nicht selten Großes und Bedeutendes; allein dieses Große und Bedeutende blieb stets ein Einzelnes, Gemachtes, nicht organisch Herausgewachsenes. Es war keine Garantie für successive Fortentwicklung und Förderung gegeben *). Eine Alles durchdringende, nach Einem Ziele consequent und mit richtigem Maß strebende, einigende Kraft fehlte. Daher Versuche nach den verschiedensten, abweichenden Richtungen. Die Kunst glich oft einem Stießkind, das, geduldig sich fügend, seiner Emanzipation harrt. Die letzten 10 Jahre besonders geben uns ein Bild der Zerfahrenheit und Zersplitterung in schwarzem Rahmen, und oft ohne diesen. — Ein Ueberblick über den Verlauf der Dinge möge uns orientiren und die Hauptlinien, zur Skizze verflochten, festhalten.

Die Musikgesellschaft betätigte sich unter Mendels musikalischer, und des Präsidenten Professor Wyß administrativer Leitung noch bis ins Jahr 1838 in der angenommenen Weise und Richtung. Das Orchester konnte allmälig wieder durch Musiker von Fach und durch Künstler verstärkt werden. Es wurde Manches zur Hebung und Befriedigung des Musiksinnes und zur Anregung des musikalischen Lebens gethan. Einem andern Theil der berni-

*) Mit den Eigenschaften eines Kunstinstitutes verlor die Gesellschaft auch das frühere musikalische Protektorat. — Subjektives Urtheil und Belieben trat an die Stelle des objektiv Wahren. Recht und gut hieß nur zu oft das, was bequem lag, gefiel und nützte; schlecht: überhaupt alles Andere.

schen Musikfreunde aber erschien die Art und Weise der Be-
thätigung als eine zu ausschließliche und abgeschlossene, mono-
tone und farblose. Neue Richtungen tauchten auf. Es ent-
standen Musikvereine, die je nach ihrem musikalischen
und socialen Bedürfniß einen diesem entsprechenden Char-
akter trugen, und theilweise Front gegen Mendel und die
Musikgesellschaft machten. Ein Drang nach größerer Ver-
breitung und Popularisierung der Tonkunst äußerte
sich. Mendel selbst versuchte sein Projekt, das dahin ging,
die Musikgesellschaft völlig umzugestalten, und ihr den Charakter eines musikalischen Bil-
dungsvereins zu verleihen, zu verwirklichen. Im
Jahr 1838 gab aber die Musikgesellschaft, ungeachtet ihres
finanziell guten Zustandes, die öffentlichen Conzerte auf.
Eine gute Operngesellschaft, erst unter der Direktion von Neu-
käufer und Edele, dann unter Edele allein, war nach
Bern gekommen und hatte das musikalische Leben auf eine
geraume Zeit absorbiert *). Die Theatersellschaft gab nun
ihrerseits auch Conzerte. Die Musikgesellschaft fühlte und
sah ein, „daß es ihr zur Unmöglichkeit geworden,
die Concurrenz mit dem Theater auszuhalten.“
Doch hielt sie fest an dem Entschluß, ihre Auflösung
nicht zu erklären. Ungünstige äußere Umstände bei Be-
nutzung des Casinos bereiteten Verlegenheiten. Die Gesell-
schaft dekretirte also eine große Pause auf unbestimmte
Zeit, — die aber mehrere Jahre dauerte; — sie begab sich
zur Ruhe.

Inzwischen, im Jahr 1841, hatte Methfessel den
Instrumentaldilettanten-Berein um sich versammelt, und be-
thätigte ihn neuerdings privatim. — Mendel, diesen Be-
wegungen abhold, trat zurück und entsagte seiner Stellung
als Musikdirektor. Er gründete nachmals einen Gesang-
verein. Die neuen Musikvereine — wie z. B. der Cäci-

*) Unter Edele, sowie nachmals unter Hehl, erreichte die
Oper, was die Zusammenstellung eines trefflichen Orchester- und
Bühnenpersonals und vorzügliche neue Leistungen betrifft, den
Culminationspunkt.

lienverein unter Frölich, und die Liedertafel — gaben Zeichen ihrer Regsamkeit kund.

Der Moment war gekommen, wo die Musikgesellschaft aus ihrer lethargie aufgerüttelt werden mußte. Ein Comité, bestehend aus Frölich, Antenen, Methfessel, A. Wäber, welches drei Vereinen vorstand, klopfte an. Man hoffte neues Leben durch eine Vereinigung aller Kräfte unter einer Oberleitung zu erwecken. Die Musikgesellschaft, aufgeschreckt und erwacht, orientirte sich, und nahm nun die durch einige vorzügliche Musiker der Stadtmusik und des Theaters verstärkte Orchester gesellschaft unter Methfessels Direktion in sich auf; Durheim wurde Präsident und wirkte mit neuem Eifer; die bestehenden Gesangvereine betätigten sich, im Anschluß an jene erstere, als Filialvereine. Die totale Vereinigung und Unterordnung unter eine Leitung stieß hingegen auf Hindernisse und ward noch nicht beliebt.

Dieser neu combinirte Musikverein trat im Jahr 1845 ins Leben; nach sechsjährigem Stillsstand war Sinn und Lust für Musik neu erwacht; eine lebhaftere, allgemeinere Regsamkeit gab sich kund. Während zwei Jahren wurde wieder mit Eifer musicirt. Das Publikum schenkte den Bestrebungen seine Theilnahme und war mit den Leistungen zufrieden.

Allein Reibungen und Zwistigkeiten blieben auch jetzt nicht aus; die Einigkeit wurde durch verschiedenartige, sich kreuzende Interessen gestört. Parteien und Cliques gruppirten sich und wiesen einander im Stillen die Zähne. Es entstand Unruhe und Mißstimmung. Das Publikum strückte und zog sich leise zurück.

Die gewaltigen, durchgreifenden politischen Bewegungen zu Stadt und Land, sowie die darauf folgende staatliche Umgestaltung in der Schweiz versetzten die Gemüther in die höchste Spannung; es war die ungünstigste Zeit für die Pflege und Ausübung der Musik. Die Theilnahme war am Erlöschen. Die Musikgesellschaft laborirte, um nicht still zu stehen, an einer partiellen Statutenrevision und strebte langsam vorwärts. Ihr Fortbestand wurde aber

im Jahr 1847 in Frage gestellt, indem die Regierung zum ersten Mal das Gesuch um die übliche finanzielle Unterstüzung ohne Weiteres abwies. Dennoch besaß die Gesellschaft, vorzüglich auf Betreiben des Kapellmeisters Carl Jahn, den Muth, trotz des mißlichen Finanzzustandes, ihren Fortbestand zu bejahen und ihn mit allen möglichen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Mehrere Mitglieder setzten in die Anstellung eines neuen Direktors, der mit Energie und frischem Muthe wirken und die Musikfreunde zu neuem Thun entflammen würde, die größten Hoffnungen. Methfessel trat loyal und aus freien Stücken von seiner Stellung zurück und nahm seinen Platz im Orchester ein. Edele übernahm im Jahr 1848 die Leitung der Musikgesellschaft. Commandant (später Reg.-Rath) Fueter ward Präsident. Der Ruf zur Sammlung erging von Neuem an die musikalischen Kräfte; das Publikum wurde haranguirt. Öffentliche Konzerte konnten wieder gegeben werden. Fremde Künstler besuchten Bern, und gaben den musikalischen Produktionen neue Färbung. Bald aber trat wieder ein kurzer Stillstand ein; die Räderchen der Maschine geriethen ins Stocken; der Sondergeist trieb Blüthen. Das eidgenössische Sängerfest in Bern (1848) und das schweizerische Musikfest (1849) in Solothurn lenkten überdies die Aufmerksamkeit auf sich.

Bern wurde sodann als Festort für das schweizerische Musikfest für 1851 bezeichnet. Dieser Entscheid bewirkte eine neue große Bewegung unter den bernischen Musikfreunden. Neues Leben und frische Thätigkeit entwickelten sich, aber auch mancher musikalische Scandal entstand und hemmte die treibenden und schaffenden Elemente. Indessen arbeitete man sich glücklich aus dem Strudel heraus. Man rief abermals zur Sammlung. Alle Musikkräfte einigten sich zu dem gemeinsamen großen und schönen Zwecke. Edele wurde Musikdirektor des Festes. Dieses selbst war, Dank den angestrengtesten Bemühungen des Centralcomités und des Direktors, sowie der Begeisterung

des bernischen Publikums, eines der glanzvollsten und gelungensten *).

Die lebhaft herausgetretene Lust am Musiciren, welche jenes Fest hervorrief, die Begeisterung und Freude der Kunstfreunde erweckten in den thätigsten Mitarbeitern neue Ideen. Es sollte etwas Bleibendes und Großes geschaffen und gegründet, und die Musik auf eine höhere Stufe gehoben werden. Die Idee, einen Oratorienverein, zu diesem Zwecke unter einer Oberleitung, zu constituiren und organisiren, trat hervor **). Die bestehenden Vereine sollten, nach diesem Projekte, in ihrem selbstständigen Fortbestande nicht gefährdet, vielmehr zu größerer Thätigkeit angeregt und ermuntert werden. Die Vereinigung sollte eine freie, ungezwungene sein, und nur die jährliche, gesicherte Aufführung eines Oratoriums erzwecken, auf welche sich die Vereine im Winter hätten vorbereiten müssen. — Das Projekt fand in der Musikgesellschaft großen Widerstand, von Seite der Fachmusiker und der Direktion. Diese ergriff die günstige Gelegenheit, selbst an die Spitze zu treten und den Versuch zur theilweisen Durchführung der neuen Idee zu machen. Es musste somit ein neuer Gesangverein, der einen integrirenden Bestandtheil der Musikgesellschaft bilden sollte, gegründet werden. Edele erhielt hiezu ausgedehnte Vollmacht. Die bestehenden Gesangvereine wurden größtentheils, soviel als nöthig, in die Musikgesellschaft hinübergezogen, wodurch sie jedoch aufhörten, fernerhin selbstständige Vereine zu sein. — Die Musikgesellschaft trat so aus ihrer bisherigen Stellung als Orchestergesellschaft heraus. Die große neue Masse erschwert

*) Wir verweisen hierüber die Leser auf das vom Secretär des Centralemrites, J. Antenen verfaßte und herausgegebene gedruckte Protokoll der schweizerischen Musikgesellschaft für 1851, welches eine an Details reiche Festbeschreibung enthält.

**) Die Herren Antenen und Frölich ergriffen die Initiative und suchten die Gesellschaften und die Musikfreunde für diesen Plan zu interessiren.

die frühere leichte Beweglichkeit; die nöthige Schulung brauchte Zeit. Eine schnelle Veranstaltung von öffentlichen musikalischen Aufführungen stieß natürlich auf Hindernisse. Die Gesellschaft gab indessen mehrere schöne Konzerte und schloß ihre Thätigkeit mit Mozarts **Requiem**. — Es trat jetzt der Zeitpunkt ein, wo die früher gelegten Keime zu Spaltungen und Zerwürfnissen schnell aufschossen und rasch Höhe und Breite gewannen. Der musikalische Scandal ging im Innern los. Unruhe, Willkür, Mißverständnisse und Mangel an Klarheit und Einheit trübten die freundlichen Beziehungen der Mitglieder unter einander.

Im Sommer 1852 geschah eine totale Umgestaltung der Gesellschaft. Die alten Statuten wurden aufgehoben und neue an deren Stelle gesetzt. Eine babylonische Verwirrung trat momentan ein. Allein die neue Organisation der Gesellschaft gelang dennoch. Unter Aufbietung aller möglichen Mittel und Hülfe wurde dieselbe ins Leben gerufen. Eine neue kräftige Direktion wurde gewählt *). Bei der Wahl des Musikdirektors wurde Edele, der mit den Vorgängen nicht einverstanden war, übergangen, und Methfessel an seine Stelle gesetzt, welcher, indem er hoffte, zum Frieden mitwirken zu können, sich zur Annahme derselben bewegen ließ. Die Gesellschaft begann ihre Thätigkeit unter den schwierigsten und Anfangs trostlosen Verhältnissen, drang aber durch. — Edele, dem das Musiciren und Dirigiren ein absolutes Bedürfniß war, stiftete einen neuen Verein vorzugsweise für Einführung alt-klassischer Musik, — einer Rarität für exquisite Kenner, — die aber in der Folge, wie die Programme zeigen, allmälig in die neuere hinüberschillerte. Die Musikgesellschaft, indem sie den allgemeinen Geschmack berücksichtigte, that einige unkünstlerische Mißgriffe **). Beide Gesellschaften betätigten sich

*) Der neue Präsident, Bundesrath Münzinger († 1855) sowie namentlich der Vicepräsident Antenen steuerten mit fester Hand durch die Klippen hindurch.

**) Schlagwörter wie „altklassisch, klassisch, modern“ u. dgl. spukten wie Irrwische herum. Was im musikalischen Deutschland so ziemlich sich abgeklärt und die richtige Stellung erhalten hatte, wurde hier neu in Frage gestellt.

neben einander und befriedeten sich mehr als nöthig und billig war. Ramentlich hatte die Musikgesellschaft manchen feindseligen Anprall auszuhalten *). Die beidseitige gereizte Spannung forcierte die Thätigkeit und trieb zu gewaltjämen Anstrengungen und möglichst hohen Leistungen mit Massen an. Von größeren Hauptwerken brachte die Musikgesellschaft: Mendelssohn's *Paulus* **), Händel's *Samson*, und Mendelssohn's *Lobgesang*; — der altklassische Verein, unter Zuziehung von ausländischen Orchesterkräften: Spohrs *lechte Dinge*; des Heilands *lechte Stunden* und Beethovens *neunte Symphonie*; — Alles innerhalb des Zeitraums von 1854—1856.

Wie verhielt sich das verschiedenartig aufgeregte Publikum? Aufänglich schenkte es selbst diesen abweichenden Richtungen seine Theilnahme, wurde aber, infolge der Ueberflutung mit Musik, sowie der gesteigerten Reibungen und gegenseitigen Beschwörungen der Parteien, des Treibens herzlich müde, war gelangweilt und getheilt, und wendete sich von den Conzerten ab, mehr dem Theater zu. Die erforderlichen Geldmittel konnten deßhalb nicht mehr aufgetrieben werden; bedenkliche Defizite stellten sich ein; eingegangene Verpflichtungen vermochte man nicht mehr vollständig zu erfüllen. Plötzliche Ermüdung und Erschöpfung waren das Endergebniß. — Der altklassische Verein scheiterte an innern Hindernissen und löste sich auf. Die Musikgesellschaft, in Ermangelung eines innern musikalischen Impulses, suspendirte später ihre Thätigkeit ebenfalls, suchte sich zu erholen, und wartete bessere Zeiten ab.

Ein neuer Aufschwung, ein weiteres Vorgehen von Seite der Musikgesellschaft war zur Unmöglichkeit geworden, zumal jetzt der zum Ausbruch gekommene Conflikt zwischen der Schweiz und Preußen Federmann von Verfolgung künstlerischer Zwecke abzog.

*) So trug z. B. eine Unzahl von Zeitungsartikeln in leidenschaftlichster Fassung viel zur Vermehrung der Verwirrung und Trübung des Urtheils bei.

**) Studium und Aufführung dieses Oratoriums mußte die Direktion förmlich dekretiren und durchsetzen.

Bon anderer Seite geschah indessen eine neue Anregung. Das Jahr 1857 sollte eine Reihe von Festlichkeiten, die durch die schweizerische Industrie- und Kunstausstellung bedingt waren, für Bern bringen. Edelé suchte eine große Anzahl von Kunstfreunden für seine Idee: — Aufführung von großen Concerten, welche, wie es anderwärts geschehen, „im Wettkampf der Künste“ die Tonkunst würdig repräsentiren, und daher ausschließlich Meisterwerke der größten klassischen Tonseher bringen sollten, — zu gewinnen. Nach der glücklichen Lösung des Confliktes mit Preußen war wieder Aussicht vorhanden, daß die allgemeine Theilnahme erweckt und die Idee realisiert werden könnte. Es hatte sich vorher schon unter der Leitung des Herrn Regierungsrath Sahlí ein allgem. Musikcomité constituirt, welches den genannten Zweck mit Aufwand der manigfältigsten und unablässigen Bemühungen und reichlichsten Mittel endlich glücklich erreichte, ja, mehr als das noch: — eine musikalische Fusion, eine gemeinsame Betätigung der beiden Directoren Edelé und Methfessel an den Concerten, wodurch die bisher entgegengesetzten Parteien einander wieder mehr oder weniger genähert und auf eine Ausgleichung und Vereinigung vorbereitet wurden. — Man trug sich mit den schönsten Hoffnungen und versprach sich den besten Erfolg *).

Gegenwärtig nun ist etwas Neues im Werden, das, wenn günstige Umstände nur irgendwie sein Wachsthum fördern helfen, die schönsten Früchte zur Reife zu bringen verspricht. Eine große Zahl von Kunstfreunden aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen hat nämlich den Entschluß gefaßt, mit aller Energie einer **Neugestaltung des musikalischen Lebens** und der bisherigen Verhältnisse in

*) Ueber diese kurz berührten Vorgänge, sowie insbesondere über den Verlauf der großen musicalischen Aufführungen, wird eine aus den nächsten Quellen geschöpfte Darstellung derselben in dem neulich erschienenen „schweizerischen Festalbum,“ — Burgdorf 1857, bei Langlois, — genügende Aufschlüsse und Details geben, worauf wir den Leser verweisen.

Bern Bahn zu brechen. Dieser Weg ist der einzige noch, welcher zum Heil, zu gesunden und vernünftigen Zuständen, zu einer erfolgreichen Zukunft führen kann. Nur der Bruch mit der jüngsten Vergangenheit, das Fallenlassen der zu ängstlichen Besorgnisse werden eine redliche und wahre Hingebung an die Sache ermöglichen können.

Die Reform soll auf den breitesten Grundlagen geschehen. Bereits hat die Musikgesellschaft, dem Aufruf des allgemeinen Musikcomités folgend, ihre totale Reorganisation beschlossen. In den Vordergrund gestellt, tritt sie nun in ihre frühere natürliche Stellung einer Orchestergesellschaft, eines Kunstinstitutes zurück, und errichtet zu dem Zweck eine Orchesterschule für Knaben und strebsame Dilettanten. Ein gut besetztes, stehendes Orchester resp. eine „Kapelle,“ ist das Hauptziel, wonach gestrebt wird. Die Sorge des leitenden Comités wird sich aber auch auf Wiederbelebung älterer und Gründung eines neuen Gesangvereines, im Weiteren auf die Sammlung und Vereinigung aller Musikkräfte zur Bildung eines Oratorienvereins, — kurz, auf das gesammte musikalische Leben und Weben erstrecken, dem eine neue Organisation gegeben werden muß. Dazu bedarf es bedeutender Geldmittel; es bedarf der kräftigen Unterstützung aller Musikfreunde, sowie der Staats- und Stadtbehörden, — soll anders etwas Schönes und Tüchtiges geschaffen und hingestellt werden. Es wird sich zeigen, ob eine gänzliche Bedürfnislosigkeit oder Abspannung des Publikums wirklich vorhanden ist, oder ob sie sich nur vorübergehend, oder scheinbar geäußert hat. Wir glauben das Letztere annehmen zu sollen. Jedenfalls aber müßten sich die Musikfreunde — wie in Basel, Zürich u. a. D. auch — zu größern Beiträgen als den bisherigen herbeilassen, und dürften überhaupt vor einigen Opfern nicht zurückschrecken, oder gar, was das Schlimmste ist, einstweilen die Dinge ruhig erwarten wollen.

Und fragen wir: „Was ist das Neue? was der langen Rede kurzer Sinn?“ so wird vielleicht mancher Veteran uns des alten Rabbi Akiba unabweisliches, monotones: „Alles

schon einmal dagewesen!" als Antwort bieten. — Genau genommen finden wir in der That die Reproduktion des Anno 1851, und früher schon erstandenen, nun zweckmäßig modifizirten Projektes wieder. Allein das Alte, Bernünftige, weil auf natürlichen Grundlagen Beruhende, darum Gute, sollte eben einmal mit neuen Mitteln, frischer Thatkraft und zeitgemäßen Formen zur Geltung gebracht werden.

Man würde damit hauptsächlich den alten Wust gründlich ausfegen, den Alles zerstörenden Parteihader zu Grabe tragen und vielleicht auch die mancherlei musikalischen und socialen Untugenden, diese abgegriffene, oft noch gangbare kleine Münze entwerthen und außer Verkehr setzen *).

Macht man Kraft statt der Schwäche, Maß statt der Uebertreibung, Gewissenhaftigkeit statt der Willkür, wahren Genuss statt der Ueberfüllung mit Mittelmäßigem, Bildung des Geschmackes an soliden Mustern und ernstes Studium zur Devise, so ist das Beste zu hoffen, und wir steuern ja einem musikalischen Eldorado zu. Es kann der Tonkunst eine schöne Betätigung gesichert werden, wenn sie aus ihrer Abhängigkeit von Grillen und Marotten, von zufälligen Gelüsten, verknöcherten oder partikulären Auffassungsweisen und schiefer, haltungsloser Kritik herausgehoben wird.

Man will also die Ausübung und Pflege der Tonkunst überhaupt, und nach verschiedenen Richtungen hin, sichern, vereedeln, und ihr, wie anderwärts so auch hier,

*) Siehe Berner Taschenbuch 1857, S. 159. — Der Verfasser, seit Jahren mitten in all' dem musikalischen Treiben steckend, hat wie andere mitarbeitende Musikfreunde hinlänglich Gelegenheit gefunden, genaue Einsicht in die Verhältnisse und Vorgänge zu nehmen und hinreichende Materialien zu sammeln. „Er kennt die Weise, er kennt den Text, er kennt auch die Herren Verfasser.“ Er bemerkt aber, daß er die heiklen Punkte, sowie die historische Abwicklung der Dinge für jetzt nur allgemein berührt hat, wobei er jedoch den ihm von einem Recensenten freundlich gegebenen Wink: amicus hic, amicus ille, sed magis amica veritas, nicht außer Acht ließ. Die Liebe zur Musik, sowie die Lust an neuen Gestaltungen lassen zuweilen das alte Schlimme und Unschöne vergessen, oder auch leichter übergehen, und drängen nach einem höhern, freieren Standpunkte.

die Wichtigkeit und Würde eines wirksamen Mittels — nicht bloß zum Vergnügen, — sondern zur höhern Cultur und feineren Bildung wieder verleihen. Die neue Direktion hat sich hiermit ein ideales Ziel gesteckt, das aus all' den materiellen Tendenzen und Beschäftigungen, womit wir fortwährend umgeben sind, klar und freundlich herausleuchtet, und das gewiß die volle Aufmerksamkeit aller Kunstsfreunde verdient. Der Satz, non multum, sed multa, dessen häufige Anwendung all' die früheren Unternehmungen keine festen Wurzeln fassen ließ, mag in seiner umgekehrten richtigen Fassung genommen werden.

Wir wünschen, daß das hohe Streben mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werde.

